Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 12. September. Nr. 37

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Weihetag. — Ewigkeitsglaube und Kultur. I. Von Claßen. — Die Germanisierung des Christusbildes in Frenssens Hilligenlei. III. Von Fittbogen. — Die religiöse Erziehung der Blinden. I. Von O. Reckling. — Julius Rupp und seine Gemeinde. I. Von P. Chr. Elsenhans. — Vom Büchertisch. — Briefkasten. — Anzeigen.

Weihetag.

Jüngst hatt' ich eine Weihenacht!
Als ich im Licht der Sterne lag,
Trat an mein Herz der Friede sacht
Und stillte seinen wilden Schlag.

Heut' hab ich einen Weihetag!
Den feir' ich in mir selbst allein —
Und dennoch, jede Seele mag,
Die göttlich fühlt, geladen sein.

Nicht in Pokalen schenk' ich ein!
Nicht Sang ertönt und Redefluß!
Des Lebens goldner Feuerwein
Bereitet heiligen Genuß.

Nicht brennt der Liebe Wonnekuß
Auf Lippen heiß, in Leidenschaft,
Nicht mündet, brünstig im Erguß,
In süßer Schwäche herbe Kraft.

Nein! festgerafft in ehrner Haft
Ist jede Kraft, ist jede Glut,
Weil in dem Eins, das Alles schafft,
Befreites Fühlen kräftig ruht;

Weil mir genährt die Lebensflut
Das tiefste Mark, des Markes Kern,
Mich einend allem Menschenblut
Und jeder Rose, jedem Stern.

So leb' ich ganz! leb' nah und fern,
Leb' Ewiges in Tagesmacht!
Und sinkt der Tag — ich sänke gern
In Schoß der ew'gen Weihenacht.

Ewigkeitsglaube und Kultur.

I.

1. Verzagtheit und Verneinung.

Auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Jena wurde der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit in langer Debatte besprochen. Trotz aller Versicherung optimistischer Zuversicht hinterläßt die Lektüre dieser Debatte doch nicht den Eindruck, als ob wir uns zutrauten, den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit mit überzeugender Gewalt hinauszurufen in die aufgeregte und zweifelnde Welt. Seien wir uns darüber klar, daß dieser Glaube in vielen der Besten wie der Schlechtesten sehr schwach geworden ist.

Ich frage nun aber vorerst: „Ist das, was als neue Weltauffassung die Herzen erfüllt imstande, uns die brennende Not und das unendliche Leid unseres Geschlechtes tragen und überwinden zu helfen? Die Religion ist unter uns ohnmächtig, weil nur wenige an die Ewigkeit ihres eigenen Lebens zu glauben wagen.

Einer der mannhaftesten Träger des modernen Unglaubens ist der in seiner Sache gläubige, sozialdemokratische Arbeiter. Er hat den letzten Rest kirchlicher Gesinnung aus seinem Herzen ausgerottet. Sein Blick ist in die Ferne gerichtet: Es kommt die Zeit des allgemeinen Wohlergehens und der allgemeinen Pflichterfüllung, des Friedens und der Gerechtigkeit. Es sieht unser Arbeiter seine Kinder glücklicher, freier, besser unterrichtet heranwachsen als es ihm selbst beschieden gewesen. Der Ausdruck tiefer Unbefriedigtheit, heftigen Sehnens und bangen Suchens auf dem Angesicht unseres Mannes weicht dem Aufleuchten der Begeisterung, wenn er der Zukunft gedenkt. Er selbst trägt an seiner Gesundheit die Wunden jahrelanger Überarbeitung, unerhörter Anstrengungen. Er wird willig und furchtlos sein zu früh vollendetes Leben dahingeben. Er glaubt wieder hinab zu sinken in den stummen, stillen Schoß der Natur. Aber der Fortschritt auf Erden, das Glück der zukünftigen Menschheit, die erfolgreiche Hinopferung der Jetztlebenden, das ist ihm gewiß.

Doch teilt dieser Mann seinen Glauben den Kindern mit? Er wagt es nicht, sie werden ja später selbst zur Einsicht kommen, meint er. Mit Worten protestiert er gegen den Religionsunterricht, aber er tut nichts dagegen, daß sie in der Religion erzogen werden. Und das ist nicht nur deshalb so, weil er seine Frau fürchtet, er selbst bekennt es: „Die Kinder müssen so etwas haben, wie sollte man zu den Kindern davon reden, wie es wirklich ist?"

So denkt unser Mann. Diese nüchterne Resignation ist recht modern. Doch uns lehrt die Geschichte, daß eine Weltanschauung nur dann sich ausbreitet und behauptet, wenn ihre Träger rücksichtslos vorwärts drängen, um einen jeden Mitmenschen das Glück ihres Glaubens mitzuteilen. Sollte da nicht das alte, in der Familie vererbte, Christentum mehr Lebenskraft haben? Es kam kürzlich ein junger Offizier aus guter, alter Familie hinaus in den westafrikanischen Krieg. Er besaß, was man ein gutes, einfaches Gemüt nennt. Was Eltern und Lehrer geboten, hatte er in sich aufgenommen, ein eifriger, guter und fähiger Mensch. Auch das Leben mit seinen Sünden und mit modernen Gedanken war ihm nicht fremd geblieben; aber nie war sein innerstes Leben durch Zweifel und Reue entwurzelt worden.

Nun lag er draußen in der unbarmherzigsten Sonne; unerhörte Entbehrungen, mühselige Pflichterfüllung ohne Aussicht auf ein Ende, füllten die Tage. Menschen, unter das Tier erniedrigt; und wiederum Menschen, gebildete, empfindende, gleichgestellte, wilder Grausamkeit preisgegeben! Monate vergingen unter der brennenden Sonne, weit jenseits der staubigen Wüste, in der Unendlichkeit lag die Heimat mit all ihren Gütern und Werten.

Oft mußte der junge Offizier der zerknitterten, vergilbten Briefe gedenken, die er als Knabe gelesen, der Briefe, die sein Vater aus dem großen Kriege geschrieben. Wie hatte doch damals dem schlichten Edelmann das Herz sich gehoben. Er hatte nicht geschwiegen von Graus und Not, von Gemeinheit und Elend. Aber wie wurden alle die traurigen Bilder verschlungen, besiegt, durchglüht durch eine mannhafte Frömmigkeit, die in Not und Gefahr gewaltig aus dem innersten Herzen des Mannes hervorbrach. Mit einem sicheren Gottvertrauen beurteilte er alles was geschah.

Dessen gedachte der Sohn, und er suchte wohl einmal in seinem Herzen, aber was er da fand, war unklar und unsicher: „Wir können heute nicht mehr so glauben und so bleibt nur die Pflichterfüllung".

Aber so wollen wir in das Haus des Bürgers treten, der in Wohlstand und glücklicher Familie dahinlebt, der gesegnetste Sohn der Zeit. Dieser Mann hat schon nicht mehr die Zeit erlebt, wo es für gut-bürgerlich galt, die Kirche zu hassen und dem Volke den Unglauben zu lehren. Er macht vielmehr gelegentlich ein Geschenk zu einem Kirchenbau und ist der Meinung, daß es auch Pastoren geben muß. Wozu? frage ich. Ja, darüber denkt er nicht. Dazu hat man keine Zeit. Da ist doch das Geschäft und das Geldverdienen und die Baulinie über unsere Grundstücke, die nächstens gesetzlich festgelegt werden soll, und die Sommerreise der Kinder und die neue Einrichtung in der Badestube und die neuen Sorten Rosen im Vorgarten. 16 Jahre war unser Mann verheiratet, Jahre der rüstigen Arbeit und trotz Aufregung und Ärger Jahre des glänzenden Gedeihens. Da fuhr auch ihm einmal das Unheil zwischen sein blühendes Glück. Lange Krankheit, Erschütterung der eigenen Gesundheit, eines Kindes Tod, — der Geistliche kam und der Sarg ging hinaus. Und dann kam wieder Arbeit und Geldverdienen. Einen Augenblick hat unser Mann in der innersten Seele gebebt. Es ist doch gut, daß es Religion gibt für Frau und Kinder, aber er selbst freilich? Er findet so wenig energische Gedankenarbeit in sich selbst aus früheren Tagen! So hat er nichts, womit er dem Unglück begegnen könnte. Wie der Pastor da redet von Tod, Leben, Vergebung, Prüfung, — das klingt unsicher an sein Ohr, die Frauen müssen sich ja wohl etwas dabei denken können. Es drängt aber das Geschäft; da kommt neues Gedeihen und neuer Gewinn. Dieser Mann ist ja lange gewohnt geworden, Glück und Gewinn einzuheimsen in einer Fülle, wie sie dem kärglichen Leben seiner Vorfahren nie beschieden gewesen. Und er hat wenig gedacht in diesen Jahren an das Leben und auch an die Güter, die andere Menschen glücklich machen. Dieser Mann muß noch ganz anders gebeugt werden, um seinen Gott zu finden, oder kann er im Unglück nur verzweifeln? Was er bis jetzt erlebt hat, hat nur bewirkt, daß er für sein eigenes Leben ängstlich geworden ist, vorsichtig lebt und alle Hülfsmittel herbeiruft gegen Tod und Krankheit für sich und die Seinen, wie sein Reichtum es ihm gestattet.

Doch wir wollen den Gelehrten besuchen, der, mit wohlerwogenem Grund, dem modernen Unglauben huldigt. Er arbeitet fleißig und lebt mit seiner jungen Frau und einem kleinen Freundeskreise. Aber glaubet nicht, daß er kein Herz habe für die große bunte Menschheit. Als die große Seuche in der Stadt war, hat er freiwillig seine ärztliche Kunst an einem der gefährdetsten Punkte gebraucht, durch Wochen unermüdlich Tag und Nacht. Jetzt nun lebt er ganz seiner Wissenschaft. Immer schärfer ist sein Urteil über Andersdenkende geworden. Seitab geht sein Weg von der Geistesarbeit der Besten seiner Nation. Er gehört auch fast keinem Vereine oder Verbande irgend welcher Art an. So leutselig und natürlich er mit jedem einfachen Arbeitsmann zu verkehren weiß, der ihm irgend ein Getier für seine Sammlungen bringt: er will nicht verpflichtet sein der Welt gegenüber. Er lebt nur der Erkenntnis in seiner Wissenschaft. Um also in seiner Weise frei zu sein, hat er sich herausgelöst aus dem Kreis menschlicher Pflichten und Aufgaben. Nur die Kritik, die behält er sich allerdings vor.

So haben wir die Männer des Nichtglaubens in allen Ständen gesehen. Aber sind das nun die Menschen, welche den Kampf mit der Menschheit Not und Elend aufnehmen? Können die Hand anlegen an die erbarmungslose Wirklichkeit? Werden die die gemeine Selbstsucht mit Keulen niederschlagen, ganze Städte neubauen, die Völker von Grund auf neuorganisieren und was das Schwerste von allen ist, die Menschen in ihrer Gesinnung neumachen? Um vor solchen Aufgaben von vornherein nicht zu verzagen, muß man einen anderen Glauben haben.

Hamburg. Claßen.

Die Germanisierung des Christusbildes in Frenssens Hilligenlei.

III.

5. Jesus und die Sünde.

Das Hohe und Erhabene, das dem Ideal des vollen Menschentums eignet, ist vorhin schon erwähnt. Aber auch auf die Kehrseite muß ich hinweisen, darauf, daß auch der beste Mensch das Ideal nicht voll verwirklichen kann und bei all seiner Größe doch nicht über Menschenmaß hinausreicht. An dieser Schranke menschlichen Wesens hat auch der Jesus Kai Jans' Teil, also auch an Irrtum und Sünde. Darum teilt er neben dem Glauben auch den Aberglauben seiner Zeit. Darum ist er, genau wie Kai Jans, einer von denen, die zeitlebens „hinter ihren Irrtümern herlaufen", erfüllt von der Hoffnung, sie könnten „auf der nächsten Wiese statt einer Eselherde eine Versammlung von Engeln finden" — auf zehntausend Engel hofft er noch, als er schon am Kreuz hängt! Darum ist auch dieser Jesus nicht frei von dem Schlimmsten, was auf dem Menschengeschlecht lastet, von der Sünde. Obgleich Kai Jans diesen Punkt ausdrücklich berührt, drückt er sich doch so vorsichtig aus („Seine Natur war nicht ganz frei von Bösem", 587), daß man nicht weiß, welche Konsequenzen er diesem Satz einräumt. Es macht fast den Eindruck, als handle es sich nur um eine rein theoretische Erkenntnis ohne praktische Verwertung oder — um mich deutlich auszudrücken — als habe dieser Jesus trotz des in ihm vorhandenen Bösen sich in Sündlosigkeit durchs Leben gerettet. Vielleicht lassen sich für eine derartige Auffassung auch theologische Argumente herbeibringen, aber sie werden nur für den Beweiskraft haben, der schon vorher überzeugt ist. Wenn Kai Jans nun seiner besseren Erkenntnis zum Trotz doch seinen Jesus als den völlig Heiligen und Reinen der Gesamtheit der Menschen gegenüberstellt, so ist das eine Illusion, unwürdig des Theologen, der sonst

den bitteren Kelch der Kritik ohne Murren trinkt. Warum nicht bis zu Ende? Das bleibt bedauerlich. Denn wenn ich Kai Jans recht begreife, so dient sein Leben dazu, ihn von einer Illusion nach der anderen zu erlösen, — und nun nimmt er doch noch eine mit ins Grab! Der Unterschied zwischen Illusion und Glauben könnte im Roman schärfer hervortreten, wie der Glaube zwar meist von frommer Illusion umrankt ist, aber gerade, wenn er in schmerzhafter Operation von diesem Beiwerk, das viele für den Glauben selbst halten, befreit wird, seine ganze stählerne Kraft zeigt.

Eine leise Inkonsequenz, sagte ich, eine Scheu vor der letzten Wahrheit liegt darin, daß Kai Jans zwar auch in Jesu Natur Böses annimmt, in seiner Darstellung aber von dieser Erkenntnis keinen Gebrauch macht. Ich wenigstens habe nichts Derartiges gefunden und ich finde mich in Übereinstimmung mit dem Briefschreiber Frenssen, der sein Werk also erläutert*): „Ihnen allen (sämtlichen Menschen des Romans) gegenüber stelle ich den Heiland und das Heilige Land". In welchem Verhältnis steht nun Jesus zu Hilligenlei, dessen symbolischer Name den ganzen Roman beherrscht? Der Briefschreiber Frenssen gibt uns die Antwort: Ich „stelle ihnen (den Personen des Romans) gegenüber den einen Einzigen, der auf heiligem Boden stand". Und hier ist Frenssen authentischer Ausleger. Denn als Heinke Boje an ihren Freund die Frage richtet: „Hat es wohl jemals in der Welt einen Menschen gegeben, der auf solch heiligem Lande stand und darauf fröhlich war und Schönes erntete?" erhält sie von Kai Jans die Antwort „ja; ich denke, der Heiland stand darauf". Also über Kai Jans Meinung kann kein Zweifel walten!

Aber fragen wir: wie steht Kai Jans zum Heiligen Lande? Es ist das Land der Sehnsucht, das er mit der Seele sucht; das ihm als leuchtendes Ideal seit den Tagen der Kindheit vorschwebt, das er einmal auch erblickt hat — im Traum. Wir erkennen sofort: die Verwendung des Symbols ist eine ganz andere. Hier das Ziel, das der Mensch sucht; dort der Boden, auf dem er steht. Die erste Vorstellung ist die übliche, die zweite begegnet nur in den Partien, die Jesus betreffen. Und dann taucht sie wieder auf in den Versen, mit denen Frenssen seine Leser ermahnt, ihr Leben zu stellen „auf Grund, der heilig und ewig". — Diese doppelte**) Verwendung desselben Symbols ist natürlich nicht ohne Bedeutung.

Was unter dem „Grund, der heilig und ewig", zu verstehen ist, hat Kai Jans auch seiner Freundin erläutert. Dieser „Untergrund unseres Lebens" ist das „rechte Weltgefühl", die „rechte Religion". „Uns fehlt ein guter, reiner Glaube***) . . . Da am Grund des Menschenlebens, am Glauben: Da muß unsere Wiedergeburt anfangen". (456.57) Wird das Bild aber so verwendet, dann kann kein Zweifel sein, daß Kai Jans an diesem „guten, reinen Glauben" Anteil hat, daß der Urgrund seines Lebens also richtig und zuverlässig ist. Hat er doch sogar auf diesem „heiligen Grund ein neues Haus des Glaubens" errichtet (468). Wie hätte er das gekonnt, wenn er nicht auf heiligem Grund gestanden hätte? Der prinzipielle Gegensatz aber zwischen Jesus und Kai Jans ist aufgehoben.

Betrachten wir die Sache von der anderen Seite, so kommen wir zu dem entsprechenden Ergebnis. Was für Kai Jans das „heilige Land", das er sieht und nicht findet, das bedeutet für Jesus das „Gottesreich", das „heilige Leben im Land", das er bringen will und nicht bringt. Wiederum sehen wir beide, Jesus und Kai Jans, in der gleichen Lage: waren sie vorhin beide in Hilligenlei, so stehen sie nach dieser Vorstellung beide außerhalb von Hilligenlei. Diese Tatsache hat sich Kai Jans lediglich dadurch verhüllt, daß er das gleiche Symbol in völlig verschiedenem Sinn verwertet hat. Und das ist schade! Dadurch ist ein Zwiespalt in seinen Heiland gekommen, daß er auf der einen Seite „in keiner Tat und in keinem Gedanken übers Menschenmaß hinaus" gehen soll, doch aber zugleich allen Menschen gegenüber gestellt wird — also doch über Menschenmaß hinausgeht.

Daran wird auch nichts geändert durch Frenssens „Schlußwort zu Hilligenlei". Wenn er dort von den zahlreichen modernen Theologen redet, die nicht vollen Ernst mit dem Menschsein Jesu machen, so hat er denen gegenüber recht und sein Spott über das phrasenhafte Gerede vom „Geheimnis seiner Persönlichkeit" ist vielleicht nicht ganz unverdient. Wenn er aber behauptet, er selbst habe das Ziel erreicht und bei ihm sei Jesus „ein Mensch und nicht mehr", so gilt das nur mit der eben gemachten Einschränkung. Halten wir uns nur an das, was im Roman dargestellt ist, so erhalten wir vielmehr die Formel: „Jesus ist ein Mensch gewesen und doch mehr, der ideale Mensch", — eine Formel, die sich durch Selbstwiderspruch auflöst.

Die beiden widerstreitenden Tendenzen, Jesus als bloß historischen Menschen ins Menschengeschlecht einzugliedern und ihn zugleich als Idealmenschen darüber zu erheben, leben natürlich nicht nur im Roman, sie leben auch in seinem Verfasser. Daher hat man Frenssens Selbstauslegung mit großer Vorsicht zu benutzen. Denn was er sagt, wird sich darnach richten, welche der beiden Tendenzen ihm im Augenblick des Schreibens gerade am Herzen liegt. So kommt es, daß er in dem oben zitierten Brief Jesus als den allein Reinen und Heiligen allen Menschen gegenüberstellt, in dem Schlußwort zu Hilligenlei aber als seine Meinung verkündet: Jesus ist ein Mensch gewesen und nicht mehr, — zwei Selbsterläuterungen, die sich durch Widerspruch auflösen.

Wir sehen daraus, wie schwer es ist, mit dem Menschsein Jesu völligen Ernst zu machen. Frenssen hat es gewollt, aber nicht erreicht: Der Doppelsinn des Wortes Mensch führte ihn irre. Mit vollem Bewußtsein strebte er darnach, über den „Jesuskult" hinauszukommen, er hat sein Ziel nicht völlig erreicht: was ihm fehlte, ist nicht der Wille zur Entschiedenheit, sondern prinzipielle Klarheit.

6. Nebenzüge der Entjudung Jesu.

Und nun lenke ich zu dem Einfluß der deutschen Frömmigkeit zurück. Wir konstatierten ihn darin, daß das Christusideal, das Frenssen mit dem historischen Jesus identifiziert, das Humanitätsideal der deutschen Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts ist. Nachdem wir den Germanisierungsprozeß also im allerwesentlichsten Punkt aufgedeckt haben, bleibt uns noch übrig, nachzuprüfen, ob er auch in unbedeutenderen Zügen sich bemerklich macht.

Es ist bekannt, daß Chamberlain Jesu Zugehörigkeit zur jüdischen Nation bestritten und ihn den Indogermanen angenähert hat. Zwei Argumente führt er ins Feld. Erstens: Galiläa habe fremden Einflüssen offen gestanden, viele Nichtjuden, auch Indogermanen hätten sich dort angesiedelt. Und das zweite, das wichtigere Argument: Jesu Religion trage indogermanisches Gepräge. Natürlich, wenn man zuerst alles spezifisch Jüdische ausmerzt und den bleibenden Rest dann noch modernisiert, wird man zur Konstruktion einer indogermanischen Religion Jesu gelangen. Aber der Grund dafür liegt nicht in Jesus, sondern in dem Konstrukteur.

Frenssen ist diesem gewalttätigen Bearbeiter geschichtlicher Tatsachen gefolgt; doch nicht ohne Einschränkung. Was bei Chamberlain mit dogmatischer Zuversicht verkündet wird, bei Frenssen wird es mehr verstohlen und gelegentlich angedeutet. So spielen die „Klerikalen" Frenssens den Trumpf gegen Jesus aus, daß er nicht reiner Rasse sei: „Wo ist sein Geburtsschein aus altem Königsstamm? Ein

*) Vgl. Christliche Welt 1906, Nr. 12, Spalte 282.

**) Noch eine dritte Wendung begegnet: „Ich sah — sagt Kai Jans — in meiner Seele immer eine andere Welt; ich sah eine Menschheit, die heilig und rein war". Es ist wohl die tiefste Fassung des Symbols; sie findet sich nur einmal, auf Seite 388.

***) Charakteristisch genug geht Kai Jans, der eben noch den Glauben als Untergrund des Lebens sich vorstellt, unvermittelt in die andere Vorstellungsart über: „Ein Glaube, der vor uns herzieht, wie lichte, wonnige Heroldserscheinung", um dann sofort ihm wieder den „Grund des Menschenlebens" sein zu lassen. Ich denke, dies Beispiel zeigt, daß die fatale Vermischung der Bilder nicht bloß dem Künstler, sondern auch dem Bearbeiter der Probleme hinderlich ist.

Handwerker aus der Ecke des Landes, wo nicht einmal reines Blut wohnt? Wo allerhand fremdes Volk über die Grenze läuft?“ (560). Und fast schüchtern klingt's, wie Frenssen die Rassenzugehörigkeit von Jesu Eltern andeutet: „Beide schwerlich aus reinem Blut, wahrscheinlich aus altem, edlem Mischblut“ (494). Eigentlich verrät nur das Wörtchen „edel“ den Sinn dieses Winkes: die Indogermanen nannte man früher gewöhnlich Arier, und das wird in der Regel gedeutet als „die Edlen“. Hat auch Frenssen außer an diesen beiden Stellen keinen Gebrauch von dieser Hypothese gemacht, so behält dieser kleine Zug doch symptomatische Bedeutung: auch dem Fleische nach (um mit Paulus, dem Verächter des „Fleisches“, zu reden) wird Jesus den Germanen angenähert.

Erleichtert hat diesen Germanisierungsprozeß die Übertragung der modernen Verhältnisse auf Jesu Zeit, von der schon oben die Rede war; doch gehört das mehr zum Kostüm, hat aber keinen direkten Einfluß auf das Wesen Jesu selbst. Wohl aber hat solchen Einfluß, was wir von Jesu Jugend hören. Eine besondere Gnade ist es nach Kai Jans, daß Jesus als Dorfjunge aufwächst: „Das Stadtkind? Was sieht das Stadtkind von Welt, Natur- und Menschenleben? Einen armseligen, kleinen, häßlichen Ausschnitt. Aber das Dorfkind sieht die ganze Welt, mit allem was darin ist, im kleinen“ (496). Zweifellos ist daran etwas Wahres. Aber die Farben, die Kai Jans zum Ausmalen wählt, stammen aus deutschen Dörfern. Man sehe sich das Bild an, das Paulsen*) von dem Dorf als der besten Bildungsstätte der Jugend entworfen hat, und man wird erkennen, daß Frenssens Jesus in der Luft Schleswig-Holsteins groß geworden ist.

Wichtiger aber ist noch dies, wozu die bisherigen Züge nur die Vorbereitung sind, daß viel spezifisch Jüdisches von diesem Jesus getilgt ist. Weniges erinnert daran, daß Kai Jans die Geschichte eines Juden erzählt, oder nach ihm, eines Halb- oder Vierteljuden, der in jüdischer Atmosphäre lebt. Dieses bedarf ja nach allem bisher Gesagten und nach der klar ausgeprägten Modernisierungstendenz nicht mehr eines besonderen Beweises. Aber wir müssen uns doch klar machen, was das bedeutet.

Aber sagt nicht Frenssen mehrfach, daß Jesus all den Glauben und Aberglauben seines Volkes geteilt hat? Daß er also ein ganzer Jude war? Er ist es bei Frenssen doch nur zum Teil, nur in dem, was zum „verzauberten Weltbild“ gehört und zur mythologischen Ausgestaltung, und das teilte er mit Römern und Griechen. Das ist also nichts spezifisch Jüdisches, sondern etwas allgemein Antikes (dessen Reste übrigens unsere Orthodoxie ängstlich hütet). Dagegen mit der Stimmung seines Herzens fühlt sich der Frenssensche Jesus nicht mehr als Glied der jüdischen Gemeinde; denn den Kirchenleuten warf er „all ihre hohen, heiligen Gebräuche und Gebote *als einen Dreck* vor die Füße“ (536), sie haben für ihn also jeden Gefühlswert verloren. Und das ist nicht historisch. Gerade das ist das Eigentümliche, daß Jesus, obwohl seine Frömmigkeit im Prinzip weit übers Judentum erhaben war, nie als Gegner, stets nur als Reformator des Judentums aufgetreten ist. Er glaubte bis zuletzt innerhalb des Judentums zu stehen. Sonst hätte er es einfach ignorieren und ohne Rücksicht darauf einen Neubau aufführen müssen. So aber behielten die Gebräuche des Judentums bis zuletzt Wert für ihn, bis zuletzt hielt er am Tempelkult, dem Wahrzeichen des nachexilischen Judentums, fest und das sicherste Datum aus seinem Leben ist dies, daß er die Tempelreform mit einem Gewaltstreich durchsetzen wollte. Der Tempelkult war also für ihn so wenig „Dreck“, daß er ihn vielmehr in neuer Reinheit und neuem Glanz herstellen wollte; nur in dem Mißbrauch, der dabei mit

*) Vgl. *Paulsen*: „Dorf und Dorfschule als Bildungsstätte“; abgedruckt im 31. Bändchen der Deutschen Bücherei, das den Titel führt: „Zur Ethik und Politik. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Erster Band. Von Friedrich Paulsen.“ Vgl. die Zusammenfassung auf Seite 121: „So war die ganze Welt im kleinen Kreis gegenwärtig, eine wahre universitas artium humanarum.“

unterlief, sah er „Dreck“. Nicht sein Weltbild bloß hatte die damals in Palästina (wie in der ganzen antiken Welt) geltende Form, sondern auch seine persönliche Frömmigkeit war hierin spezifisch jüdisch gestimmt.

Wie außerordentlich viel diese Entjudung Jesu bedeutet, kann man leicht e contrario erkennen an dem Erlebnis eines Mannes, der von Haus aus den hier entwickelten Gedanken fremd gegenüberstand. Als *Friedrich Naumann* nach Palästina reiste, hatte er ja Gelegenheit, sich eine Vorstellung von dem Milieu zu bilden, in dem Jesus gelebt hat. Und was war die Wirkung? Keine Belebung, sondern eine Erschütterung seines Jesusbildes: „Wir wurden“, sagt er, „uns bewußt, wie sehr der orientalische Urgrund des Christentums uns aus gewohnten Anschauungen herausdrängt“. Der Unterschied des abendländischen und des orientalischen Jesus drängte sich ihm handgreiflich auf. Gerade im heiligen Lande wurde ihm „völlig klar, wie fern, unerreichbar weit der geschichtliche Jesus liegt“. „Gerade Palästina“, sagt er, „nimmt uns den deutsch gedachten Jesus und gibt keinen orientalisch verstandenen Jesus dafür“.*) Und gerade die Luft Palästinas hat Frenssen ängstlich von seinem Jesus ferngehalten.

Wenn Frenssen trotzdem der Meinung ist, er habe die „wirkliche historische zeitliche Persönlichkeit“ dargestellt, er habe Jesus „in all seiner fernen Zeitlichkeit“ gezeigt, so ist das eine Selbsttäuschung, die unbegreiflich bleiben würde, wenn ihm nicht namhafte Theologen den Weg zu diesem Irrtum geebnet hätten; die auch so noch merkwürdig genug bleibt, — denn gerade das Gegenteil, die möglichst weitgehende Modernisierung hat sich uns als der hervorstechende Charakterzug dieses Jesusbildes aufgedrängt.

So zeigt sich uns Frenssens Jesus als ein merkwürdig zwiespältiges Produkt unserer unfertigen Übergangszeit. Zwei widerstrebende Tendenzen sind in ihm vereinigt. Die unbewußte aber ist der bewußten überlegen. *In dem, was er will, scheitert Frenssen, aber er leistet etwas, ohne es zu wollen.* Sofern Frenssen meint, einen *historischen* Jesus geboten zu haben, fordert er unseren entschiedenen Widerspruch heraus; sofern er tatsächlich an der Humanisierung des *Christusideals* arbeitet, verdient er unseren Dank. Denn in dieser Richtung wird sich, wenn wir richtig sehen, die Weiterentwicklung des Christentums vollziehen. Nur sollte man endlich die Illusion aufgeben, als habe man in diesem humanisierten Christusbilde den historischen Jesus von Nazareth entdeckt. „Man sollte — und nun zitiere ich Worte Pfleiderers,**) die in allen nichtorthodoxen Kreisen Beachtung und Beherzigung verdienten — so nüchtern und ehrlich sein zuzugestehen, daß beide, das moderne und das antike Christusbild, gleichermaßen Schöpfungen des religiösen Gemeingeistes ihrer Zeit sind, entsprungen aus dem natürlichen Bedürfnis des Glaubens, sein eigentümliches Prinzip in einer typischen Gestalt zu fixieren und zu veranschaulichen.“ Wenn unsere Zeit am Werke ist, ihr eigenes Christusideal herauszuarbeiten, so tut sie damit nichts, was uns irgendwie Besorgnis einflößen könnte, sie macht nur von ihrem guten Recht Gebrauch, — einem Recht, dessen sich auch schon die älteste Christenheit in voller Unbefangenheit bedient hat. Denn das Urchristentum ist es gewesen, das zuerst „den Jesus der Geschichte in den Christus des Glaubens verwandelt“***) hat. Und es ist nicht einzusehen, warum wir dieses Rechtes verlustig gegangen sein sollten.

Wir sind am Ende. Mußten wir dem *Theologen* Frenssen mehrfach widersprechen, so hindert uns das nicht, an dem *Menschen* Frenssen eins unumwunden anzuerkennen: Die rückhaltlose Offenheit, mit der er seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, und den Ernst seines Suchens und Ringens. Er hat ein Recht darauf, daß wir seine weitere Entwickelung mit Interesse und Teilnahme verfolgen. G. Fittbogen.

*) Naumanns „Asia“, 5. Aufl. S. 110, 113, 116.

**) In den einleitenden Bemerkungen (S. 6 u. 7) zu seinem Vortrag über „Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung“.

***) Pfleiderer a. a. O. S. 108.

Die religiöse Erziehung der Blinden.

Von O. Reckling, Halle a. S.

I.

Es dürfte wohl vielen unserer Leser unbekannt sein, daß die Erziehungs- und Ausbildungsbestrebungen, die man den Lichtlosen unseres deutschen Vaterlandes widmet, in diesem Jahre ihr hundertjähriges Jubiläum begehen. Im Jahre 1806, mitten in den Kriegswirren der napoleonischen Herrschaft, bestimmte der König Friedrich Wilhelm III. durch Kabinettsordre die Gründung einer Königlichen Blindenanstalt zu Berlin. Das Institut ist später nach Steglitz verlegt worden, wo es noch heute segensreich wirkt. Jenes Unglücksjahr 1806 bedeutet also für humane und christliche Tätigkeit einen ebenso unvergeßlichen Markstein, wie in nationaler Hinsicht; denn nach dieser ersten Gründung im Königreich Preußen entfaltete sich allenthalben in deutschen Landen eine eifrige Sorge um die Erziehung und wissenschaftliche und gewerbliche Ausbildung der Blinden. So sicher es nun aber ist, daß es schon von jeher Blinde gegeben hat, so gewiß können wir dessen sein, daß man sich auch schon früher ihrer angenommen hat, daß jede Zeitepoche sich den Blinden gegenüber in einem eigentümlichen Verhältnisse befunden haben wird. Wenn nun mit kurzen Worten einiger geschichtlicher Tatsachen gedacht wird, so geschieht das darum, weil es für unser eigentliches Thema — die religiöse Erziehung der Blinden — insofern von Bedeutung ist, als das Leben der Blinden hierbei stets unter einen gewissen religiösen Gesichtspunkt gerückt erscheint. — Unter den Blindenlehrern ist ein treffendes Wort, von rühmlicher Stelle geprägt, im Umlauf, was das Verhalten der Menschen gegen die Blinden in den verschiedensten Zeitabschnitten gut und kurz charakterisiert: „Verehrt, ernährt, belehrt, bewehrt!“ heißt es. Bei den Kulturvölkern des Altertums genossen die Blinden eine hohe Verehrung; denn die ausnahmsweisen Leistungen einzelner hervorragender Blinder hatten zu Mystifikationen Anlaß gegeben, die dem Blinden gegenüber ein Verhalten vorschrieb, das durch das Wort „verehrt“ bezeichnet wird. Im Mittelalter begnügte man sich damit, dem zu entsprechen, was das Wort „ernährt“ sagt. In Versorgungshäusern ließ man sie ihre stillen Tage verleben, weil man praktische Leistungen nicht von ihnen glaubte erwarten zu dürfen. Erst in dem vorhin zeitlich abgegrenzten Jahrhundert erwachte der Gedanke — wenigstens soweit deutsches Land in Frage kam —, daß die Blinden auch „belehrt“ werden müßten. In der augenblicklichen Zeit und für die nächste Zukunft gilt als Parole für die Blindenbildung das Wort „bewehrt“. Eine Erziehung zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, insbesondere zur wirtschaftlichen, soll sie wehrhaft machen, den Kampf mit dem wirklichen Leben in jeder Weise führen zu können. — Rückblickend erkennen wir, daß dieser Entwicklung des Blindenwesens eine Wandlung in der religiösen Anschauung entspricht. Dem heidnischen Standpunkte des Altertumes, der etwas Göttliches um den Blinden wob, folgte die fromme, gläubige Auffassung des Mittelalters, die den Blinden versorgte zufolge des Gebotes der christlichen Nächstenliebe und trotz seiner scheinbar praktischen Untauglichkeit. Die neue Zeit fügte zu diesem religiös-sittlichen Gesichtspunkt noch den der praktischen Ertüchtigung. Nicht unter Hintenansetzung göttlicher Dinge erkannte das verflossene Jahrhundert die Notwendigkeit, die Blinden auch das weltliche Wissen zu lehren. Und wenn nun für die Zukunft und Jetztzeit dem Wissen das Können zugesellt werden soll, wenn der Blinde wehrhaft in dem Kampfe ums Dasein gemacht werden soll, so vergessen die Blindenbildungsbestrebungen sicherlich nicht die religiöse Seite dieser Angelegenheit. Es erscheint auch in religiösen Dingen eine Wehrhaftmachung gegen feindliche Mächte nötig, es ist eine Erneuerung religiösen Lebens ernstlich geboten. Das haben die Blinden allerdings mit allen Christenmenschen gemeinsam nötig.

Selbstverständlich müssen wir nun der Geschichte treu bleiben und sehen, welche Rolle das religiöse Moment in dem Verlaufe des Jahrhunderts spielt, das als das erste eine planmäßige Erziehungsarbeit an den Lichtberaubten geleistet hat. Es tritt uns nämlich als eine eigentümliche Erscheinung entgegen, daß auch hier die Blindheit und die Blinden anfangs unter einem religiösen Gesichtswinkel betrachtet werden. Zwar stellte man Unterrichtsziele auf, die getrost auch heute noch gelten könnten. „Gleichmäßige Entwicklung aller geistigen und leiblichen Anlagen; nur die Mittel werden verschieden sein, da hier eine der Pforten von der Außenwelt zum Innern verschlossen ist.“ So hatte Zeune, der Direktor der ersten preußischen Blindenanstalt, die Aufgabe der Blindenbildung gekennzeichnet. Man wollte Handarbeiten, Tonkunst und Wissenschaften treiben, mühte sich mit der Ermöglichung des Lesens und Schreibens ab und brachte es doch in den ersten sechs bis sieben Dezennien zu nichts Rechtem. Nur an einer breiten unterrichtlichen Bearbeitung und Verwertung religiöser Stoffe hat es nimmer gefehlt. Daß es mit der inneren Entwicklung der Unterweisung der Blinden in unserem Vaterlande in dieser Zeit nicht recht vorwärts ging, hat natürlich andere Gründe, die hier nicht erörtert werden können. Erwähnt sei aber noch, daß, als endlich die Lesefrage eine einigermaßen befriedigende Lösung gefunden hatte, es in erster Linie die Bibel war, die in Hochdruckschrift den Blindenschulen als Lesestoff gegeben wurde. In 64 dicken Bänden war sie zum Preise von 100 ℳ von der Stuttgarter Bibelanstalt zu beziehen. Erst 1865 erschien das erste weltliche Lesebuch für Blinde in Linienhochdruck. Als nun endlich, lange Zeit danach, die Blinden in den Besitz der sogenannten Braillleschen Punktschrift kamen, da war die Zeit gekommen, daß außer den religiösen Stoffen auch andere Bildungselemente Berücksichtigung fanden. Nicht die ganze Bibel wird mehr gedruckt, sondern die für einen Christenmenschen allein wertvollen Stoffe werden auserlesen und eine Fülle von Werken der schönen Literatur und der verschiedensten Wissensgebiete ist in den Schülerbibliotheken der Blindenanstalten vorhanden. Rückblickend erkennen wir also auch hier, daß es von der einseitigen Betonung religiöser Formen zu einer mehr die wirklichen Verhältnisse berücksichtigenden Art der Unterweisung der Blinden gekommen ist.

So wie die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte in ihrem Verhalten gegen die Blinden, so wie die spezielle Blindenpädagogik im Verlaufe ihres bisher einzigen Jahrhunderts an eine vorausgesetzte religiöse Disposition des Blinden gewissermaßen anknüpfte, so begegnet auch für gewöhnlich der Laie dem Blinden noch heute. Gar häufig erlebt man es an Leuten, die zum erstenmal eine Blindenanstalt besuchen, daß sie mit scheuem Blick und mitleidigen Mienen die Zöglinge betrachten. Das ist nun zwar angesichts des objektiv umfangreichen Unglücks, das sich ihnen dort darbietet, nichts Unnatürliches. Aber wenn dann gar durch bedauernden und tröstenden Zuspruch dem Blinden das Mitleid kundgetan wird und wenn dem dabeistehenden Blindenerzieher durch allerlei Fragen verraten wird, daß man denke, jeder Blinde sei wohl ständig gedrückter Stimmung und habe nicht Lust, über irgend etwas anderes nachzudenken, als allein über sein Unglück und seine Stellung in der Welt, so ist das sicherlich eine falsche Stellungnahme. Allen Besuchern der Breslauer Blindenanstalt leuchtet beim Eintritt der Spruch entgegen: „Den Geist dem Lichte zugewandt regt hier der Blinde froh die fleiß'ge Hand! Sag ihm, was ihn erfreuen kann, doch stimme nie des Mitleids Klage an!“ Diesen Spruch hat tiefe Seelenkenntnis und blindenpädagogische Erfahrung dort hingeschrieben; denn es ist eine Tatsache, daß der Blinde mitleidige Rede nicht gern vernimmt, desgleichen entspricht es der Tatsächlichkeit, daß eine solche religiöse Grundstimmung in dem Wesen des Blinden nicht notwendig vorhanden zu sein braucht. Wenn wir also mit dem bisher Gesagten nur der Behauptung entgegentreten wollten, daß notwendig, wie im geschichtlichen Verlaufe öfter angenommen zu sein scheint, mit der Blindheit Religiosität verknüpft sein müsse, so bleibt uns nun noch übrig, zu untersuchen, was die Menschen wohl zu solcher irrigen Annahme

verleitet hat und wie endlich eine moderne Blindenanstalt es anstellt, neben der gründlichen Berücksichtigung der Realitäten des Lebens noch echte Religiosität in den Herzen der Lichtberaubten zu entwickeln.

Julius Rupp und seine Gemeinde.

I.

Zu dem Rückblick auf die Bewegung der protestantischen Freunde und die freien Gemeinden in Nr. 20 und 21 dieser Zeitschrift ist eine Ergänzung sowohl um der historischen Gerechtigkeit willen als im Interesse der Gegenwart angezeigt. Unter den dort erwähnten Führern wird Julius Rupp in Königsberg durch ein Zitat aus Hases Kirchengeschichte charakterisiert, das von der Eigenart und Bedeutung dieses Mannes kein ausreichendes, ja ich darf bestimmt sagen, ein unzutreffendes Bild gibt. Der folgende Versuch, die Gedankenwelt und die Bestrebungen Rupps kurz zu beleuchten, wird dies dartun.

Häufig pflegt man die freireligiösen Bestrebungen darnach zu beurteilen, daß sie im religiösen Gesamtleben keine größeren Erfolge erzielt hätten. Nach diesem Maßstab gemessen könnte auch Rupp auf allgemeine Beachtung nicht sehr viel Anspruch machen. Zwar war der frühere Divisionsprediger an theologischer, philosophischer, geschichtlicher Bildung seinen Mitstreitern wohl wesentlich überlegen; ebenso ist es eine bedeutsame Tatsache, daß die von ihm gegründete Königsberger freie Gemeinde seit ihrer nunmehr vor 60 Jahren (1846) erfolgten Konstituierung den von ihm gepflegten Geist bewahrt hat, ohne von der überhand nehmenden materialistischen Strömung der Freireligiösen sich mitreißen zu lassen. Aber einen größeren Umfang hat allerdings auch die von ihm angeregte geistige Bewegung bisher nicht erlangt. Allein im Grunde sind wir ja doch wohl darüber einig, daß man einer derartigen geistigen Größe mit dem oberflächlichen Maßstab des Erfolges nicht gerecht werden kann. Nur auf die Prüfung des sittlich-religiösen Gehalts selbst kann sich unser Urteil gründen. Wie manchmal mögen verkehrte Richtungen des Zeitgeistes daran schuld sein, wenn die Wahrheit nicht allgemeinen Beifall findet!

Und es verhält sich in der Tat so, daß die Idee der Freiheit, welche den Mittelpunkt und Kern der Gedankenwelt Rupps bildete, zu seiner Zeit und bis auf den heutigen Tag die vorherrschenden geistigen Strömungen gegen sich hatte. Wahrlich, nicht als ob es an dem Streben nach Freiheit auf dem Gebiet der äußeren gesellschaftlichen Einrichtungen gefehlt hätte! Aber die die innere Freiheit pflegende Denkweise hatte mit der Ungunst der Zeiten zu kämpfen. Die erfolgreiche Entfaltung der Naturwissenschaft begünstigte die Auffassung von einer das äußere und das innere Leben gleicherweise beherrschenden mechanischen Kausalität. Und heutzutage übt wenigstens noch eine deterministische Stimmung bis tief in die Reihen der Theologie hinein einen nicht genug erkannten lähmenden Einfluß.

Der Einblick in ein Freiheitssystem, wie es Rupp vertritt, mag darum zu einer heilsamen Revision der vorherrschenden Meinungen Anlaß geben, um so mehr als dieses System in geschlossener Konsequenz auftritt, mit lebendiger Kraft alle Gebiete des sittlich-religiösen Denkens und Lebens durchmißt und in einer seltenen Weise von seinem Urheber im Leben betätigt wird.

Allerdings ist die Idee der Freiheit auch in den freireligiösen Bestrebungen wie oftmals in der Geschichte zu einer bloß negativen phrasenhaften Losung geworden. Rupp meinte es anders. Wohl kämpfte er mit für die Befreiung von den ihm verkehrt scheinenden kirchlichen Schranken und Autoritäten und rief deshalb in jener Zeit deutsch-katholischer und frei-protestantischer Reformbewegung, nachdem das Kirchenregiment ihm die Wirksamkeit innerhalb der Kirche unmöglich gemacht hatte, die erste freie evangelische Gemeinde ins Leben. Aber diese — wenn man so will — negierende Stellungnahme entsprang aus einem Freiheitsbegriff mit einem bestimmten positiven Inhalt. Und dieser Freiheitsbegriff war an sich so wenig auflösend, daß er vielmehr die allerstrengste Bindung in sich schloß. Unter Freiheit verstand Rupp die Selbstbestimmung gemäß dem sittlichen Gesetz. Er stellte sich damit im Prinzip auf den Boden, welchen Kants Philosophie für das sittlich-religiöse Leben gelegt hatte.

Seine Beziehung zu Kant hat Rupp in einer Festschrift vom Jahr 1857: „Immanuel Kant, Über den Charakter seiner Philosophie und das Verhältnis derselben zur Gegenwart", sowie in dem ergänzenden Vortrag: Kants Stellung zur Reform des Christentums (1873), deutlich dokumentiert, sie tritt aber auch in allen seinen Predigten und Vorträgen klar zu Tage.

Durch Kant hat Rupp sich überzeugen lassen, daß von der Erscheinungswelt ein Übergang zum Unbedingten vergebens gesucht werde. „Nur wenn wir dies alles hinter uns lassen, gelangen wir zu uns selbst, zu unserem von keinem Wechsel der Erscheinung berührten, sich selbst bestimmenden Willen" (Rupp, Immanuel Kant 1857, S. 40). „Es gibt nur ein Unbedingtes, und dies Unbedingte ist der Wille des Individuums" (a. a. O.). Wenn uns hier ein Anklang an Schopenhauer begegnet, so ist doch der Unterschied wohl zu beachten, daß Rupp keineswegs den Willen überhaupt, sondern nur den sich selbst bestimmenden Willen als das Ding an sich betrachtet. Nur der freie Wille ist es, dem er zentrale Bedeutung beilegt.

Übrigens führt ihn nicht etwa die wissenschaftliche Untersuchung des Seelenlebens zur Erkenntnis der Freiheit, sondern die für jedermann kraft des Gewissens mögliche praktische Selbsterkenntnis — wie ja auch bei Kant das Bewußtsein des Grundgesetzes der praktischen Vernunft „ein Faktum der reinen Vernunft ist, das sich für sich selbst uns aufdringt" (Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Hartenstein, S. 33). Rupp ist dadurch in der Lage, dem wissenschaftlichen Bedürfnis nach Erforschung des Kausalzusammenhangs bis in den Vorstellungsverlauf des Seelenlebens hinein nichts in den Weg zu legen. Aber andererseits weist er jeden Übergriff dieser Forschung ins Reich der Freiheit zurück. Ja, er betont in dem Begriff der Freiheit das Merkmal des Unbedingten so entschieden, daß selbst Kants viel mißbrauchte Idee eines Radikal-Bösen damit nicht bestehen kann, geschweige denn die augustinisch-lutherische Lehre von der Sünde. Und gegenüber der Meinung, daß nur auf letzterem Standpunkt der religiöse Ernst gewahrt sei, zeigen Rupps Predigten, welch starkes praktisches Motiv doch auch im Vertrauen auf die unauslöschliche Kraft der Freiheit gegeben ist.

Sodann ist die Freiheit bei Rupp wie bei Kant das für die ganze moralische Gesetzgebung ausreichende Prinzip. Die Frage, wie man denn aus der bloßen Form der Verpflichtung die inhaltlich bestimmten Pflichten ableiten will, erledigt sich dadurch, daß es im sittlich-religiösen Leben auf den Inhalt der Pflichten zunächst nicht ankomme. „Das Verhalten des Menschen gegen seine Pflicht ist von seinem Meinen über den Inhalt ihrer Forderungen . . . auf das Bestimmteste zu unterscheiden und von diesem Verhalten des Menschen gegen seine Pflicht ist bei dem Glauben an die Freiheit und den Geist allein die Rede" (L. N. II, S. 106). Es ist nach Rupp auch gar nicht möglich, daß zum voraus ein Ideal der Vollkommenheit aufgestellt werde und daraus die Pflichten abgeleitet werden, denn erst durch das Tun der Wahrheit komme man zu ihrer Erkenntnis. Demgemäß wird denn auch die unmittelbare Betätigung der Freiheit auf die Erfüllung der Aufgabe „der Selbsterziehung" beschränkt.

So möchte es vielleicht scheinen, als ob alles nur auf ein trockenes rigoristisches Moralsystem hinauskomme. Indessen begegnen wir in Rupps Reden und Schriften einer lebendigen Verwertung seines Freiheitsprinzips auf allen Gebieten der Religion. Man kann sagen, daß der philosophische Standpunkt, von welchem aus Kant die religiösen Fragen behandelte, hier in die Praxis umgesetzt wurde.

Der Freiheitsbegriff erschließt zugleich das Wesen der Religion. Die „wahre Religion ist nie etwas anderes als die Stellung unseres Wollens zu jener ewigen Ordnung, nach welcher der Geist bestimmt ist, über der Natur zu stehen“ (Literarischer Nachlaß I, S. 294). Falsche Religion entsteht dadurch, „daß der Mensch die ewige Ordnung zu einer Dienerin seines Strebens nach Wohlbefinden herabwürdigt, oder daß er die Offenbarungen im Innern des Menschen überhaupt leugnet oder als Schwärmerei und Aberglauben zu brandmarken sucht“ (L. N. I, S. 295). So ist denn auch der sichere Maßstab zur Unterscheidung des Aberglaubens: Der Gehorsam oder Ungehorsam unseres Willens gegen die Offenbarung Gottes in unserem Selbst („Von der Freiheit“, S. 25). Aus der Bestimmung der Religion als Freiheit ergibt sich auch Rupps Stellung zur Frage des Wunders. Den modernen Kämpfern gegen das Wunder gesellt er sich nicht bei, weil sie von der Grundanschauung geleitet sind, daß nichts im Menschen ist, als das, was dem Gesetz des Mechanismus gehorcht. Aber „wir, die wir uns zu dem Glauben an den Geist und die Freiheit bekennen, werden uns dadurch nicht einschüchtern lassen. Ja wir glauben an dieses Wunder der Freiheit“ (L. N. II, S. 109).

Und wie verhält es sich mit Rupps Gottesbegriff? Hier berührt sich Rupp nahe mit J. G. Fichte. Wie in dessen früherer Periode die Gotteserkenntnis die Grenze der sittlichen Weltordnung nicht überschreitet, so ist auch für Rupp Gottes Dasein und Wesen durch das sittliche Gesetz im Selbstbewußtsein des Menschen zureichend bestimmt. „Zwei Gestalten des göttlichen Lebens sind es . ., die das Bewußtsein der Freiheit uns unterscheiden lehrt, das ewige Gesetz, die heilige allmächtige Ordnung der Gerechtigkeit und die ewige Geburt oder Verwirklichung dieses Gesetzes oder mit dem Ausdruck des Evangeliums der Vater und seine Kinder, der ewige Vater der Freiheit und die Kinder, die seiner Natur teilhaftig, unsterblich und nie alternd, nach dem Gesetz der Selbstbestimmung leben“ (V. d. F., S. 180).

Wohl ist nicht bloß die Freiheit, sondern auch die Natur auf die ewige Ordnung zurückzuführen, aber zugleich ist eben nach dem Gesetz der ewigen Ordnung die Natur überall und zu jeder Zeit der Freiheit untergeordnet und von dem Willen abhängig (L. N. II, S. 237). Ja, da in der Selbstbestimmung nach dem ewigen Gesetz der Geist Gottes und des Menschen wesentlich eins ist, so verschwindet im Verhältnis des Menschen zu Gott geradezu der Gegensatz von Ich und Du. Man wird an die indische Philosophie erinnert. Aber von der Identität Gottes und des Menschen im innersten Selbst, wie sie die Religion des Brahmanismus lehrt, unterscheidet sich dieser Standpunkt durch seine rein ethische Bedingtheit. Der freie sittliche Wille ist das die Gottheit und Menschheit verbindende Element. Und sind es nicht Stimmen aus der neuesten Religionsphilosophie, welche die Bedeutung, dieses einfachen aber unzerstörbaren Elements für den Aufbau der religiösen Weltanschauung wieder gebührend hervorheben? So Bousset, wenn er sagt: Wir stellen uns mit Jesus auf den Grund der allereinfachsten Überzeugung, daß Gott im Guten zu finden sei, und daß der Glaube an den himmlischen Vater unmittelbar das sittliche Tun, die sittliche Arbeit im menschlichen Gemeinschaftsleben in sich einschließt“ (Bousset, Wesen der Religion, S. 264).

Döffingen. P. Chr. Elsenhans.

Vom Büchertisch.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Religionsgeschichtliche Volksbücher:
II. 2 Hebräische Volkskunde von Dr. Friedrich Küchler, Charlottenburg.
II. 5 Das prophetische Schrifttum von Prof. D. Karl Budde, Marburg,
III. 7 Der Buddhismus in China, Korea und Japan, von Lic. H. Hackmann. London. Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. Jedes Heft 40 Pf.

Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. C. Clemen. G. J. Göschen, Leipzig. 80 Pf.

Jugendgebete. Für Jünglinge und für Jungfrauen. Von Rudolf Krone. Jedes Heft 25 Pf. Moritz Schauenburg, Lahr.

Jesus und Paulus. Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bousset und D. Wrede von D. Julius Kaftan. 80 Pf. J. C. B. Mohr, Tübingen. 1906.

Dr. Thomas John Barnardo, der Vater der verlassenen Kinder. Von O. Herold, Dekan in Winterthur. August Frick, Zürich. 1906. 40 Cts., von 20 Exempl. ab 30 Cts.

Was ist die Reform und warum gibt es Reformer? Von † A. Steiger, Pfarrer in Basel. 3. Aufl. m. d. Bilde des Verfassers. August Frick, Zürich. 16 S.

Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. Von D. Joh. Gottschick, Prof. d. Theol. in Tübingen. 0,80 Mk. J. C. B. Mohr in Tübingen. 1906.

Carlyle und Goethe. Von Otto Baumgarten. 177 S. 2,40 Mk., geb. 3,40 Mk. Ebenda.

Friedrich Schleiermacher Harmonie. Herausgeg. und eingeleitet von Hermann Mulert. Mit Portrait. (Erzieher zu deutscher Bildung VI.) 2 Mk., geb. 3 Mk., in Leder 3,50 Mk. Eugen Diederich, Jena.

Christus in Hilligenlei. Ein Wort zur Klarstellung. Jena 1906. Von Karl Albr. Bernoulli. 40 S. Ebenda.

Die kulturelle Bedeutung der Musik, von Dr. Karl Storck. I. Die Musik als Kulturmacht des seelischen und geistigen Lebens. 80 Pf. Greiner u. Pfeiffer. Stuttgart 1906.

Evangelische Gemeinde A. u. H. B. Innsbruck. Kronland Tirol in Österreich. Jahresbericht für 1905. C. Lampe, Innsbruck. 1906.

Was die Rechtgläubigkeit in der ev. Kirche bedeutet. Vortrag von D. Julius Kaftan, ord. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Berlin. 50 Pf. Georg Nauck, Berlin. 1904.

Recht und Pflicht evang. Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder. Vortrag von Philipp Gerhard Vogel, Pfarrer in Lugau, Sa. 40 Pf. Krüger u. Co., Leipzig 1906.

Seid einig im Geist! Abschiedspredigt, geh. i. d. Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin von Paul Graue, Pfarrer. Alexander Duncker, Berlin. 1906.

Der Taxil-Schwindel. Ein welthistorischer Ulk nach den Quellen bearbeitet von J. Lanz Liebenfels. Mit Illustrationen. Neuer Frankfurter Verlag. Frankfurt a. M.

Die sexuelle Frage und ihre Beantwortung, von Prof. Dr. Aug. Forel. Besprochen von C. W. Kambli, Dr. theol. h. c. Aug. Frick, Zürich. II. 1,60 Mk.

Berufsbüchlein. Auskunft über Bildungsgang, Kosten und Aussichten der Berufswege für Söhne und Töchter aller Stände. II. Aufl. Von P. Chr. Elsenhans, Pfarrer. 1,50 Mk. W. Kohlhammer, Berlin. 1906.

Der gegenwärtige Stand der Los von Rom-Bewegung in der Steiermark. Von Reinhold M. Krüger. 0,60 Mk. J. F. Lehmann, München. 1906.

Was die Los von Rom-Bewegung in Böhmen erlitt und erkämpfte. I. Zwei entscheidende Jahre (1898 u. 1899). Von Lic. theol. Pfarrer P. Braeunlich, Generalsekretär des Evangelischen Bundes. 60 Pf. Ebenda. 1906.

Meine Ausweisung aus Österreich. Bilder aus den Tagen der Zentrumsherrschaft in Deutschland und Österreich. Von Lic. P. J. Brauenlich, Generalsekretär des Ev. Bundes. II. Aufl. 60 Pf. Ebenda. 1906.

Praktisch-theologische Handbibliothek. Herausgeg. von F. Niebergall. 3. Bd. Die Arbeit an den Suchenden aller Stände. Von R. Wielandt. 3 Mk. Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen.

Junge Blumen. Eine Einsegnungsgabe in Erzählungen für Jungfrauen, von Ernst Evers. Geb. 2,20 Mk. Max Hansen, Glückstadt.

Gottlieb Dank. Eine Einsegnungs-Erzählung für Jünglinge. Waisenkinder. Eine Einsegnungs-Erzählung für Jungfrauen. Von demselben und ebenda.

In Dolman und Ampel. Ein sächsisches Lehrer- und Predigerleben. Von August Jekelius. H. Zeidner, Kronstadt (Ungarn). 70 Pf.

Zwei Menschen. Roman von Georg Schürer. Hermann Rohde, Leipzig. 1996.

„. . . Und hätte der Liebe nicht . . .“ Ein deutsches Kulturdrama in drei Aufzügen von Bruno Wagener. 1,50 Mk. Otto Tobies, Hannover.

Jenseits von Nietzsche und Horneffer. (Warum bleiben wir in der Landeskirche?) Von Louis Wolff. Cassel 1906. Carl Vietor. 40 Pf.

Los von Gott? Eine Zeitfrage. Von Dr. Erich Bischoff. 1 Mk. „Deutscher Kampf“-Verlag. Leipzig 1906.

Praktische Theologie. Kritiken und Anregungen von Walter Frühauf. E. Pierson-Dresden. 2,50 Mk.

Neue Gedanken über die Taufe, Bibel und Natur. Eine physiko-theologische Untersuchung von G. Mau, Pastor zu Parchim. Wismar i. M. Hans Bartholdi. 1906. 1 Mk.

Was nun? Aus der kirchlichen Bewegung und wider den kirchlichen Radikalismus in Bremen, von J. Burggraf, Pastor an St. Ansgarii in Bremen. Gießen 1906. Alfred Töpelmann. 1,20 Mk.

Christliches Glaubensleben. Handbuch für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Von E. Lamparter, Stadtpfarrer in Schwäb.-Gmünd. J. C. B. Mohr-Tübingen 1905. 1,60 Mk.

Das Wiedersehn jenseits des Todes. Eine geschichtliche Untersuchung

Von D. Georg Hoffmann, Privatdozent der Theologie, Pastor an St. Bernhardin in Breslau. Leipzig. J. C. Hinrichs. 1906. 1 Mk.

Ehe und Eherecht. Von Dr. Ludwig Wahrmund, Professor der Rechte zu Innsbruck. (Aus Natur und Geisteswelt. 115). B. G. Teubner-Leipzig 1906. 1,25 Mk.

Aufsätze und Vorträge von Max Reischle, † 11. Dez. 1905. Herausgegeb. und mit einer biograph. Einl. versehen von Theodor Häring und Friedrich Loofs. Mit Bild Reischles. J.-C. B. Mohr-Tübingen 1906. 2 Mk., geb. 4 Mk.

Unserer Lieben Frauen Leben, in 20 Holzschnitten von Albrecht Dürer, mit einer Einleitung von Dr. Benno Rüttenauer. Herausgegeben vom Jugendschriften-Ausschuß des Allgemeinen Lehrervereins Düsseldorf. Fischer & Franke in Düsseldorf. 4°. 1 Mk.

August Jekelius. In Dolman und Ampel. Ein sächsisches Lehrer- und Predigerleben. H. Zeiduers sächsische Volks- und Jugendbibliothek. 6. Bändchen. Kronstadt 1906. Verlag von H. Zeidner.

Ein Lebensbild aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus Siebenbürgen. Nach alten Chroniken lebendig und anschaulich, interessant und oft ergreifend geschildert. Der geschilderte Josef Meschendörfer, dessen Bild das Bändchen ziert, war ein ganzer Mann, ein treuer Sachse aus gesundem, zähem Holz. Das Lesen des Büchleins hat mir Freude gemacht.

V. V.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Briefkasten.

Essen (Ruhr). Die Leser des Protestantenblattes in **Essen** werden gebeten, zwecks näheren Zusammenschlusses als **„Freunde des Protestantenblattes"** sich an Herrn Oberstadtsekretär **Kuhlendahl** in Essen, Göbenstraße 17, zu wenden.

Es wäre außerordentlich erwünscht, wenn **allerwärts** die Leser des Protestantenblattes sich als **„Freunde des Protestantenblattes"** zusammenschlössen und gemeinsam für die Verbreitung des Blattes tätig wären.

Demnächst erscheint ein Flugblatt, welches sich speziell mit der Gründung solcher Vereinigungen beschäftigt und geeignete Ratschläge erteilt.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 41.

Rotwein, Italia 65 Pfg., Austria 75 Pfg. kräftig, angenehm. Reinheit garantiert. von Pfarrern, Krankenhäusern etc. vielf. bezogen.
Preis pro Liter ohne Fass von 50 Ltr. ab frei Bahnhof Berlin (kl. Qu. 5 Pfg. mehr). Andere Weiss- u. Rotweine, Mediz.- u. Südweine, Spirituosen preiswert laut Liste.
Muster und Liste frei.
Reinhard Wölbling, Weingrosshandlung, Kaiser Wilhelmstr. 46, **Berlin C.**

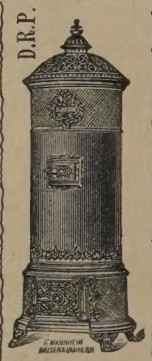
DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Herbst- Trauben- Winterkuren
Oberwaid bei St. Gallen (Schweiz) ob. d. Bodensee.
Sanatorium I. Rgs. nach Dr. Lahmann.
Günstige Erfolge; auch für Erholungsbedürftige; und zur Nachkur geeignet. Aller Komfort, elektrisches Licht, Zentral-Heizung, 2 Aerzte, 1 Aerztin. Illustrierter Prospekt frei.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9
Beamten 6% Rabatt.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Kirchenöfen Schulöfen
D.R.P.

Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

Deutscher, schreib' mit deutscher Stahlfeder!

Brause-Feder No. 112,
berühmte Bürofeder, hochelastisch und dauerhaft. Grs. M. 2.—. Zu beziehen durch die Schreibwarenhandlungen.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
„Protestantenblattes"
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 37.

Berlin
Bremen.

12. September 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Nachrichten: Die Mittelpartei und der Fall César. — Universität. — Baden voran! — Personalnachrichten. — Berlin. — Reden von Laien bei Begräbnissen. — Ostertermin. — Hessen-Nassauischer theologischer Ferienkursus. — Der Plochinger Kranz. — Ein Freidenkerkongreß. — VIII. sächsische Landessynode. — Die sächsische Lehrerschaft und die Landessynode. — Kirche und Feuerbestattung. — Zur Trennung von Kirche und Staat. — Zur heimatlichen Kirchengeschichte. — Das Komitee für deutsche Seemannsmission. — Wie einer Bischof wird. — Zur politischen Wahlagitation der Geistlichen. — Die Freude des Zentrums über das Schulgesetz. — Konfessioneller Kriegerverein. — Nicht mehr Intoleranz, sondern . . . Unsinn! — Anzeigen.

Nachrichten.

Auch die preußische Mittelpartei hat gegen das westfälische Konsistorium für die Bestätigung des Pfarrers César Stellung genommen. Sie veröffentlicht folgende Erklärung:

Das Vorgehen des kgl. Konsistoriums der Provinz Westfalen gegen den Pfarrer César veranlaßt die Unterzeichneten, entsprechend den von der Ev. Vereinigung aufgestellten Grundsätzen folgendes zu erklären:

Wir erblicken in diesem Vorgehen

1. den Versuch eines Glaubensexamens nach rein dogmatisch theologischen Gesichtspunkten unter Zurückstellung des praktisch kirchlichen und religiösen Interesses, was um so entschiedener zu mißbilligen ist, als der Betroffene die Verpflichtung auf die Bekenntnisse nicht abgelehnt hat,
2. eine Verletzung der inneren Zusammengehörigkeit aller deutsch-evangelischen Landeskirchen auch in ihrem wesentlichen Bekenntnisstande, wodurch zugleich ihr äußerer Zusammenschluß tatsächlich gefährdet wird,
3. eine Verkennung der Gesamtlage der evangelischen Kirche in der Gegenwart, die auf immer vollere Entfaltung des Gemeindelebens hindrängt und darum jeden Eingriff in wohlbegründete Rechte der Gemeinden, zumal wo einstimmig gefaßte Beschlüsse vorliegen, als Beeinträchtigung ihres Friedens und ihrer Freudigkeit erscheinen läßt.

Die Vorstände
der landeskirchlichen Evangelischen Vereinigung in den Provinzen Sachsen, Brandenburg, Schlesien.

Dr. Damus-Danzig. Konsistorialrat Prof. D. Haupt-Halle. Pastor D. Hoffmann-Breslau. Provinzialschulrat Kahle-Danzig. Hofprediger D. Rogge-Potsdam. Pastor Lic. Dr. Schian-Breslau. Oberpfarrer Prof. Schmidt-Halle. Pred. Prof. D. Scholz-Berlin. Superintendent Steinbach-Berlin. Oberpfarrer Wächtler-Halle. Gymnasialdirektor Walther-Potsdam.

Die „Preuß. K.-Ztg." fügt hinzu:

Der Vorsitzende der Gesamtgruppe der Ev. Vereinigung, Geh. Justizrat Prof. D. Dr. Kahl-Berlin, hat zu seinem Bedauern ablehnen müssen, sich an einer Kundgebung in dieser Sache zu beteiligen, weil er als Mitglied des Generalsynodal-Vorstandes berufen sein wird, in der Rekursinstanz bei der Entscheidung über den Fall César mitzuwirken.

So sind also der Deutsche Protestantenverein (daß er die Erklärung D. Rades aufgenommen, ersahen unsere Leser aus dem beigelegten Sammelbogen für Unterschriften)*), die Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen, die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, die landeskirchliche evangelische Vereinigung (Mittelpartei) einig in der Verwerfung des Ketzergerichts über César. Rechnen sie zu diesen organisierten Mitgliedern der preußischen Landeskirche noch die Zahl der Leser des Protestantenblattes, des Gemeindeblattes für Rheinland-Westfalen, der Christlichen Welt und der Preußischen Kirchenzeitung, so sind es 15 000—20 000 Mitglieder der Landeskirche etwa, die mit klarer Entscheidung sich ausgesprochen haben. Dazu werden noch die Tausende kommen, die jene Erklärung unterschreiben, ebenso mit dem klaren Willen, daß es so nicht bleiben soll, wie das westfälische Konsistorium es will. Die Verantwortung des preußischen Oberkirchenrats, über alle diese Stimmen hinweg dem Sonderprogramm einer kirchenpolitischen Gruppe — allen diesen oben genannten stehen allein die durch die landeskirchliche Versammlung vom Mai 1905 organisierten Orthodoxen und ihre Anhänger gegenüber — zuzustimmen und damit die Programmforderungen einer Fraktion zum Bekenntnis der preußischen Landeskirche zu stempeln, ist ungeheuer groß. Gewiß ein entscheidungsvolles Moment in unserer Kirchengeschichte, dem wir doch ruhig entgegensehen, weil wir entschlossen sind, was nicht durch die kluge Einsicht der Regierenden erreicht werden kann, zu erreichen durch die Belebung der Gemeinden zum Bewußtsein des Rechtes ihrer Freiheit und der Pflicht ihrer Verantwortlichkeit. Eine kluge offene Entscheidung der Behörden oder die Selbsterkenntnis, daß sie gehen müssen, wenn sie der schwierigen Lage nicht gewachsen sind, kann uns lange Kämpfe ersparen und den Pfarrern und Gemeinden und auch uns endlich die Zeit und Möglichkeit geben zu positiver Arbeit in der Verkündigung des Evangeliums und der Ausgestaltung des Gemeindelebens in friedlichem Wettstreit der Richtungen.

*) Der Beschluß lautet: Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins empfiehlt seinen Mitgliedern und Freunden den nachstehenden, von Professor D. Rade-Marburg veröffentlichten Aufruf zur Unterschrift und Verbreitung. Unterschriften sind bis spätestens 1. Oktober a. c. zu senden an das Bureau des Deutschen Protestantenvereins, Berlin W. 35, Steglitzerstraße 68. Von dort sind weitere Listen zur Sammlung von Unterschriften umsonst zu beziehen. Berlin, den 30. August 1906. Karl Schrader, M. d. R. Max Fischer, Pfarrer. D. Kirmß, Pfarrer. August Weidling, Kaufmann. Erler, Stadtrat. Alfred Fischer, Pfarrer.

Universität. Professor D. Titius-Kiel ist als Nachfolger für Prof. Kattenbusch nach Göttingen berufen worden. — Pastor Lic. Dr. Schian-Breslau hat sich in der theologischen Fakultät als Privatdozent für praktische Theologie habilitiert.

Baden voran! (Vgl. Nr. 31 Sp. 744.) Die Oberkirchenratsentscheidung bezüglich der Realabiturienten ist vielfach so aufgefaßt worden, als dürfte die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen wegfallen für Theologen, die von Realanstalten herkommen. Dem gegenüber wird auf den Abschnitt der Verfügung hingewiesen: „Reifezeugnisse eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule erlangen Geltung nur dann, wenn sie — abgesehen vom Hebräischen — bis zum Ende des zweiten Semesters durch Ergänzungsprüfungen im Griechischen oder im Lateinischen und Griechischen vervollständigt werden. Ob dann die etwa vorher auf der Universität verbrachten Semester zur Anrechnung gelangen, entscheidet im Einzelfalle der Oberkirchenrat." — Unsere Bemerkungen zu diesem Erlaß werden natürlich dadurch nicht berührt. Sie haben Widerspruch in unserem Leserkreise erregt. Vielleicht ist bald Anlaß zu einer Debatte über Pfarrerstand und Pfarrervorbildung.

Personalnachrichten. Der frühere Präsident des rheinischen Konsistoriums, D. E. Grundschöttel (1873 Konsistorialrat in Magdeburg, 1879 in Koblenz, 1883 als Oberregierungsrat Dirigent der Kirchen- und Schulabteilung in der Provinz Posen, 1886 Konsistorialpräsident in Danzig, 1891 bis Oktober 1904 in Koblenz), ist am 10. August in Koblenz gestorben. — Der Konsistorialpräsident von Schlesien, D. Stolzmann, der kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte, soll am 1. Oktober d. J. in den Ruhestand treten. Zu seinem Nachfolger soll der Konsistorialpräsident von Pommern, D. Köhler, in Aussicht genommen sein.

Berlin. Für die Kirchenwahlen im Herbst ist der Abschluß der Wählerliste auf den 7. Oktober festgesetzt. Die Wahl muß vor dem 15. November, also vermutlich am 11. November, stattfinden. Wer wählen will, muß sich bei einem Pfarrer oder Kirchenratsmitglied seiner Gemeinde persönlich zur Eintragung in die Wählerliste anmelden. — Pastor Dr. Conrad ist zum Pfarrer an der Zionskirche ernannt und zum Superintendenten der Diözese Berlin III in Aussicht genommen. — Die Wahl dieses orthodoxen Parteimannes für eine Pfarrei in einer liberalen Gemeinde und für eine königliche Superintendentur ist ein Meisterstück der Reaktion und ein Musterbeispiel, wie man den Frieden in den Gemeinden fördert!

Reden von Laien bei Begräbnissen. Unter dieser Überschrift berichtet die „Tägliche Rundschau" 1906 Nr. 397: „Als vor einiger Zeit ein Mitglied eines sozialdemokratischen Vereins B. gestorben war, erfolgte die Beerdigung im Beisein eines Pfarrers. Nachdem der Pfarrer seine Rede beendigt hatte, trat ein Arbeiter W. vor und erklärte, im Namen des Arbeitervereins lege er einen Kranz (an welchem sich eine rote Schleife befand) nieder. Der Verstorbene sei ein treues Mitglied des Vereins gewesen, möge er sanft in der kühlen Erde ruhen. Nach Ansicht des Landgerichts hatte sich W. nicht nur des groben Unfugs, sondern auch einer Zuwiderhandlung gegen das Vereinsgesetz schuldig gemacht. Öffentliche Aufzüge und Versammlungen unter freiem Himmel bedürfen einer schriftlichen Genehmigung der Ortspolizeibehörde; gewöhnliche Leichenbegängnisse bedürfen hingegen einer vorgängigen Genehmigung nicht. Nach Auffassung des Landgerichts handelte es sich aber vorliegend um ein

ungewöhnliches Leichenbegängnis ohne polizeiliche Genehmigung. Die Revision des Angeklagten wurde vom Kammergericht als unbegründet zurückgewiesen, indem u. a. ausgeführt wurde, der Angeklagte sei mit Recht wegen groben Unfugs und Zuwiderhandlung gegen § 17 des Vereinsgesetzes verurteilt worden. Durch die Rede des Angeklagten sei das Leichenbegängnis zu einem ungewöhnlichen geworden und durfte daher ohne polizeiliche Genehmigung nicht vorgenommen werden. Grundsätzlich geht das Kammergericht davon aus, daß das Reden von Laien am Grabe einem Leichenbegängnis den Charakter eines gewöhnlichen nehme." Zugegeben, daß Begräbnisse die allerungeeignetste Gelegenheit zu politischen Demonstrationen mit roten Kranzschleifen und kurzen Ansprachen sind, — mir ist einmal sogar passiert, daß bei dem Begräbnis eines Mannes, der am Tage vor seinem Tode das Abendmahl begehrt und empfangen hatte, ein Mitglied der freireligiösen Gemeinde vortrat und davon redete: die Natur hat dich gezeugt, die Natur hat dich wieder empfangen, — wem hat der Pfarrer, der den Arbeiter W. zur Anzeige gebracht hat, gedient? Der Kirche gewiß nicht! Anzeige und Verurteilung geben in sozialdemokratischen Kreisen Anlaß zur Erregung von Unzufriedenheit gegen die Kirche und können nur dazu führen, daß die kirchliche Mitwirkung bei Arbeiterbegräbnissen nicht verlangt wird, daß den meistens mit den Demonstrationen gar nicht einverstandenen Angehörigen des Verstorbenen der Trost des Evangeliums entzogen wird, daß endlich eine kostbare Gelegenheit, an Arbeiter das Evangelium heranzubringen — das sind Arbeiterbegräbnisse —, der Kirche verloren wird. Im Interesse der Kirche liegt es, wenn Anzeigen wegen derartiger kleiner Ansprachen unterblieben. Sache kirchlicher Behörden wäre es, die Nervosität mancher Pfarrer gegenüber roten Kranzschleifen und im Grunde harmlosen kleinen Ansprachen zu beruhigen.

Ostertermin. Die Dresdener Stadtverordneten ersuchten den Rat der Stadt, auf die gesetzliche Festlegung des Ostertermins hinzuwirken. — Bekanntlich will auch der evangelische Kirchenausschuß um diese Festlegung sich bemühen. — Auch der Pfarrertag in Dresden verhandelte über die Festlegung des Ostertermins.

Hessen-Nassauischer theologischer Ferienkursus in Marburg vom 8.—10. Oktober. Prof. D. W. Herrmann: Die Aufgabe der evangelischen Dogmatik in der Gegenwart (an Beispielen erläutert). Prof. D. A. Jülicher: Neue Linien in der Kritik der Überlieferung der evangelischen Geschichte (Wrede, Wellhausen, Harnack). Prof. D. J. Weiß: Über die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der neuen religionsgeschichtlichen Forschung. Prof. D. J. Bauer wird den Teilnehmern die Elisabethkirche zeigen. Die Teilnehmerkarte kostet 5 ℳ. Wegen Unterkunft wolle man sich an Pfarrer Wippermann in Marburg, Ockershäuser Allee 36, wenden. Anmeldungen zur Teilnahme gehen an Pfarrer Förster, Frankfurt a. M., Trug 27.

Der Plochinger Kranz, eine Versammlung württembergischer Theologen, von Dekan Fischer in Tuttlingen begründet, wird unter seiner und der Leitung von Dekan Planck und Stadtpfarrer Finkh in Eßlingen am 3. Oktober im Waldhornsaal in Plochingen sich zu einer besonders interessanten Tagung versammeln. Zwei Brüder Häcker, der eine Professor der Naturwissenschaften in Stuttgart, der andere Theologe und Professor in Nagold, werden über das Thema sprechen: „Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese einer lückenlosen Deszendenz der höheren und höchsten Organismen für die Theologie?" Wir hoffen über den Verlauf der Verhandlung berichten zu können.

Ein Freidenkerkongreß hat am 7. August in Nürnberg getagt. In einem der Referate wurde das Gemeinsame zwischen Freidenkern und Freireligiösen betont, in einer Resolution wurde der Wille der Freidenker ausgesprochen, aufs engste mit den freireligiösen Gemeinden zusammenzugehen und sich als ergänzende Kampfesorganisation zu diesen Gemeinden zu betrachten. Der Monistenbund wurde begrüßt, seine Mitglieder als wertvolle Bundesgenossen erklärt, die Festlegung auf eine Weltanschauung aber abgelehnt. Der Kampf des Freidenkertums richtet sich gegen Heuchelei in jeder Gestalt und hat als Ziel die Trennung von Kirche und Staat. — Für Bayern wurde ein Unterverband zur zielmäßigen und intensiven Propaganda geschaffen.

Der VIII. sächsischen Landessynode liegt eine große Zahl wichtiger Anträge vor. Je sicherer die große preußische Landeskirche als Parteiobjekt der Orthodoxie mißbraucht, von jedem Fortschritt in der kirchlichen Entwicklung ausgeschlossen ist, — um so bedeutsamer wird die Geschichte der anderen Landeskirchen, die in ihrer Sonderexistenz den hohen Wert haben, vorbildlich zu wirken und Unternehmungen in ihrer Möglichkeit zu beweisen, gegen die der Terrorismus der positiven Fraktion die größte deutsche Landeskirche absperrt. Die VIII. Landessynode wird einen neuen Präsidenten an ihrer Spitze sehen, nachdem Wirkl. Geh. Rat Dr. Graf v. Könneritz, der seit 1891 den Vorsitz führte, wegen seines vorgerückten Alters und seines der Schonung bedürftigen Gesundheitszustandes gebeten hat, von seiner Berufung in die Synode abzusehen. Das Epiphanienfest, das in Sachsen noch als Missionsfest gefeiert wird, soll auf einen Sonntag verlegt werden. — Die Zulassung der Feuerbestattung durch den Landtag läßt an vielen Orten Krematorien entstehen. Wird man die uneingeengte Beteiligung den Geistlichen bei Trauerfeiern vor der Einäscherung gestatten, wird auch die Beisetzung der Asche irgendwie unter Gebet und Segen geschehen können? — Die Einzelkelchfrage will man behandeln. — Das Patronat katholischer Patrone über evangelische Kirchen soll in Wegfall kommen; die Sonderstellung, die die Oberlausitz noch innerhalb der Landeskirche hat, die historisch ist, — aber weiter auch nichts, möchte man beseitigen. — Die geistliche Ortsschulaufsicht, — zusammen mit Wünschen der Lehrerschaft, die wir an anderer Stelle mitteilen, wird die Synode beschäftigen. — Das Gebührenunwesen, das die Menschen auch in der Kirche und bis ans Grab in „Klassen" sondert, soll geändert werden und die Einzelgemeinde, die auch in Sachsen empfindet, daß sie allein nun gehen und stehen kann nach fast 400 Jahren der Gängelung durch die Kirchenbehörden, wünscht größere Freiheiten. — Schwierige Fragen des Pfründensystems und der Gehaltsordnung der Geistlichen sind zu regeln. — Die Frauen wollen Stimmrecht, so beantragt der „Mitteldeutsche Verein für Frauenstimmrecht" (Vorsitzende Frau M. Westphal, Kronprinzenstraße 18 in Leipzig): „Die ergebenst unterzeichnete Kommission für kirchliches Frauenstimmrecht bittet das verehrliche Evangelisch-Lutherische Landeskonsistorium, der VIII. ordentlichen Landessynode Sachsens folgenden Antrag übermitteln zu wollen: Die VIII. ordentliche Landessynode Sachsens wolle dahin wirken, daß die Frauen unter denselben Bedingungen wie die Männer zu den Wahlen, welche kirchliche Angelegenheiten betreffen, berechtigt sind. — Begründung: Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß hauptsächlich Frauen an allen kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen, überhaupt besonders religiös veranlagt sind. Es erscheint uns deshalb nur gerecht, den Frauen auch das Bestimmungsrecht bei Anstellung von Geistlichen und an übrigen Angelegenheiten der kirchlichen Selbstverwaltung mit zuzugestehen. Die Frauen haben in den letzten Jahrzehnten den Beweis erbracht, daß sie wohl imstande sind, große allgemeine Angelegenheiten zu verstehen und an deren Förderung mitzuarbeiten. Die mit dem Frauenstimmrecht in den Kirchengemeinden in Norwegen, Schweden, Island, einzelnen Schweizer Kantonen, den reformierten Gemeinden in Hamburg und Lübeck, der Methodistengemeinde in Emden, sowie in Australien und Amerika gemachten günstigen Erfahrungen mögen Beweis genug dafür sein, daß diese zeitgemäße Forderung nur im eigenen Interesse der Kirche liegt." — Wie gut sich solcher Wunschzettel schreibt — außerhalb Sachsens —, ob die Sachsen vertrauen, daß auch nur einiges von solchen Wünschen in Erfüllung geht? Schlimm, wie der Terror der Orthodoxie Zutrauen und Freude an der Kirche niederdrücken!

Die sächsische Lehrerschaft und die Landessynode. Der Dresdener Lehrerverein hat nach dem Referat des Oberlehrers Leuschke folgenden Beschluß unter großem Beifall der zahlreichen Versammlung angenommen:

„Die vaterländische Volksschullehrerschaft erwartet, daß die VIII. Evangelisch-Lutherische Landessynode ihre Zustimmung erteilen werde 1. zur vollständigen Durchführung der fachmännischen Schulaufsicht, das ist, zur vollständigen Beseitigung der geistlichen Lokalinspektion in den sächsischen Volksschulen, 2. zur Aufhebung der besonderen Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes durch die von der Kirche beauftragten Geistlichen, und 3. zur Einführung einer Schulbibel.

Sie gibt sich weiter aber auch der Hoffnung hin, von der Landessynode wirksam unterstützt zu werden in ihren Bestrebungen, 1. eine wesentliche Abminderung des religiösen Memorierstoffes und 2. einen auf pädagogischer und religionswissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Religionsunterricht herbeizuführen."

Das „Neue Sächsische Kirchenblatt" bemängelt den Ton dieser Ausführungen und verweist die Lehrer wegen der Forderungen bezüglich der Schulaufsicht an den Landtag, der allein das Schulgesetz ändern könne, bemerkt aber weiterhin:

Den Wünschen der Lehrerschaft erkennen wir, ebenso wie der bei jener Versammlung anwesende Synodale P. Reichel-Dresden, inhaltlich ihre Berechtigung zu, bis auf die Beseitigung der Aufsicht über den Religionsunterricht. Die Ortsschulaufsicht aufzugeben ist die sächsische Geistlichkeit zum weitaus größten Teil sofort bereit. Sie erhofft von ihrer Abschaffung eine viel freiere und unbefangere Stellung zur Lehrerschaft; nicht wenige Pastoren sehnen sich nach dem Tage, da sie eines Amtes ledig werden, das sie nicht begehrt haben und das sie doch bei dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung nicht niederlegen können. Wie die Volksschule später beraten sein wird, sei ihre Sorge; es braucht nicht die der Geistlichen zu sein. Wenn es sich um mancherlei Angriffe gegen Lehrer und um Beilegung örtlicher Streitigkeiten handelt, wird voraussichtlich später mancher Lehrer sich nach dem geistlichen Ortsschulinspektor zurücksehnen, vielleicht auch die Mitwirkung der jetzt so bitter angefeindeten Geistlichen erbitten. — Ja erst dann aber wird auch der Pfarrer als gleichstehender Freund rechte und gute Hülfe leisten können.

Kirche und Feuerbestattung. Vernünftigen Rat gibt das „N. Sächs. Kbl." der Landessynode in Sachen des kürzlich veröffentlichten Gesetzes zur Zulassung der Feuerbestattung: „Wird also in der nächsten Zeit die Zahl der Feuerbestattungen ganz bedeutend wachsen, so hat sich die Kirche mit der Frage erneut auseinanderzusetzen, wie sie sich zu diesen stellen soll. Es ist in Sachsen dem Geistlichen gestattet, eine Trauerfeier, und zwar in Amtstracht, abzuhalten, bevor der Sarg aus dem Hause gebracht wird. Wir stehen aber jetzt vor der Frage, ob auch die amtliche

Tätigkeit in den Kapellen gestattet wird, die mit Öfen errichtet werden. . . : Unsere Synode kann die kirchlichen Interessen nicht besser fördern, als wenn sie zu der einmal vorhandenen Sachlage sich nicht feindselig stellt und nicht Leute zu Ungläubigen oder Kirchenfeinden stempelt, die es nicht sind. . . . Auch wer persönlich der Feuerbestattung ganz ablehnend gegenübersteht, hat doch kein Recht, den zu ächten und dem die kirchlichen Ehrenrechte zu entziehen, der anders denkt. Dazu kommt, daß die Trauerfeier nicht dazu bestimmt ist, eine mehr oder minder gute Zensur über den Verstorbenen auszustellen, sondern den Hinterlassenen Trost zu bieten; und den spendet uns der Glaube auch dann, wenn die sterblichen Überreste den Flammen übergeben werden. Die Synode und das Kirchenregiment haben es hier in der Hand, große Gegnerschaft gegen die Kirche wachzurufen oder ihr durch weitherziges und verständnisvolles Vorgehen kräftige Sympathien zu erwecken. Wir zweifeln nicht, nach welcher Seite man sich wenden wird."

Zur Trennung von Kirche und Staat. Die Budgetkommission der Mainzer Stadtverordnetenversammlung hat auf Antrag des Sozialdemokraten Adelung beschlossen, den Stadtverordneten vorzuschlagen, die den Geistlichen von der Stadt gewährten Gehaltszuschüsse noch einmal für 1906 auszuzahlen, inzwischen aber mit der Regierung über die Beseitigung dieser Zuschüsse zu verhandeln.

Die „Frankf. Ztg." teilt unter dem 24. Juli mit: Zwischen Stadt und Kirchenbehörde in Gießen sind Verhandlungen im Gange, wonach die erstere auf das ihr noch aus der Zeit vor der Reformation zustehende Präsentationsrecht für den ersten und zweiten Stadtpfarrer verzichten soll. Die städtische Verwaltung ist hierzu bereit, wenn die Kirche auf den jährlich 1700 ℳ betragenden Zuschuß aus der Stadtkasse für die Pfarrgehälter Verzicht leistet. Die Last der baulichen Unterhaltung der Stadtkirche, die der politischen Gemeinde oblag, ist vor etwa 15 Jahren durch Zahlung einer namhaften Summe aus der Stadtkasse abgelöst.

Zur heimatlichen Kirchengeschichte, deren Förderung lebhaft zu begrüßen ist, hat die Gesellschaft für fränkische Geschichte beschlossen: eine Repertorisierung der in den Archiven der evangelischen Pfarreien Frankens verwahrten Kirchenbücher, dann der Kirchenstiftungsrechnungen und sonstigen einschlägigen Rechnungen sowie der auf die Geschichte der Pfarreien bezüglichen Archivalien zu ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken vornehmen zu lassen. Universitätsprofessor D. Kolde in Erlangen hat sich bereit erklärt, diese Repertorisierungsarbeiten zu leiten und sie zum Teil persönlich, zum Teil mit Heranziehung von Hülfskräften, zunächst des Katecheten Dr. Schornbaum in Nürnberg, vorzunehmen. Im Einvernehmen mit der kgl. Regierung von Mittelfranken hat das kgl. Konsistorium die Einsichtnahme in das bezeichnete Urkundenmaterial gestattet.

Das Komitee für deutsche Seemannsmission, dessen Vorsitzender der Wirkl. Oberkonsistorialrat Prof. D. Weiß in Berlin ist, läßt soeben seinen fünften Bericht erscheinen. Derselbe gibt einen interessanten Überblick über die Fortschritte dieses für unsere deutschen Seeleute so hochbedeutsamen Werkes. Wir lesen in der auch uns übersandten Korrespondenz für Innere Mission, Nr. 20: „Neue Stationen sind in Bremen und in Rio Grande do Sul (Südamerika) entstanden, neue Häuser haben Lübeck und Marseille bezogen, in Genua, Buenos-Aires (Argentinien), Shields und Petersburg sind die Unterhandlungen mit den betreffenden Regierungen behufs Einrichtung eigener Seemannsheime fast zum Abschluß gelangt. An der Ostsee ist im vergangenen Jahre an 20 neuen Orten die Arbeit an den Seeleuten aufgenommen und mit Schriftenverteilung begonnen worden. Stettin selbst plant die Errichtung eines neuen Heimes. Die daselbst betriebene Schiffsjungen-Vermittlung hat sich gut bewährt und viele Söhne unseres Volkes bei ihrem Eintritt in den Seemannsberuf vor Enttäuschung und Übervorteilung bewahrt. Überall suchte man durch Schiffsbesuche, Andachten, Gottesdienste, Unterhaltungsabende und Weihnachtsfeiern sowie durch Fürsorge für gutes, billiges Logis, Stellenvermittlung und Darbietung von Spargelegenheit den Seeleuten zu dienen. Von großem Wert war der Geldüberweisungsdienst; wurden doch z. B. auf den Stationen in Großbritannien 6645 Pfund Sterling, in Marseille 52 684 Franken und in Genua 47 412 Lire den Seemannsheimen zur Aufbewahrung oder zur Sendung in die Heimat übergeben. Was der Bericht außerdem über Valparaiso, Petersburg, Antwerpen, Schanghai und Kopenhagen bringt, ist tief ergreifend und wird jeden, der ein Herz für unsere braven Seeleute hat, aufs lebhafteste interessieren. Da das Berliner Komitee seit kurzem durch ein Abkommen mit dem General-Komitee in Großbritannien allein 27 000 Mark jährlich für die dortigen Stationen aufbringen muß, so sei das Werk allen Freunden der Seemannsmission erneut ans Herz gelegt mit der Bitte, es durch regelmäßige Beiträge in den Stand zu setzen, seinen schönen Dienst an unserer seemännischen Bevölkerung weiter zu treiben. Der frisch geschriebene und hübsch illustrierte Bericht ist von der Geschäftsstelle des Komitees Berlin W. 35, Genthinerstr. 38, unentgeltlich zu beziehen."

Wie einer Bischof wird in Preußen ersieht man aus folgender Notiz des „Staatsanzeigers": Nachdem durch den am 18. Dezember 1905 erfolgten Tod des Bischofs Dr. Sommerwerck gen. Jacobi der bischöfliche Stuhl von Hildesheim zur Erledigung gekommen war, hat nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften am 26. April d. J. durch das Domkapitel zu Hildesheim die Wahl eines neuen Bischofs stattgefunden, welche auf den bisherigen Domkapitular Dr. Adolf Bertram in Hildesheim gefallen ist. Derselbe hat durch päpstliche Bulle vom 12. Juni d. J. die Bestätigung zur Ausübung seines bischöflichen Amtes erhalten. Seine Majestät der König haben mittels allerhöchster Urkunde vom 10. Juli d. J. dem Bischof Dr. Adolf Bertram die nachgesuchte landesherrliche Anerkennung als Bischof von Hildesheim zu erteilen geruht. Die Urkunde ist dem Bischof am 26. Juli d. J. durch den Oberpräsidenten der Provinz Hannover ausgehändigt worden, nachdem der Bischof den durch die Verordnung vom 13. Februar 1887 vorgeschriebenen Eid geleistet hat.

Zur politischen Wahlagitation der Geistlichen. Das Zentrum hat in der 138. Sitzung des badischen Landtags mit 28 gegen 27 Stimmen der Nationalliberalen und Demokraten die Aufhebung der §§ 16b und 16c des Kirchengesetzes vom 19. Februar 1874 durchgesetzt. Die Paragraphen lauten: „Geistliche, welche kirchliche Straf- und Zuchtmittel verhängen oder verkünden, geistliche Versprechungen oder Drohungen anwenden, um die Ausübung oder Nichtausübung öffentlicher Wahl- oder Stimmrechte in bestimmter Richtung herbeizuführen, werden mit Geldstrafe bis 600 Mk. bestraft. § 16c lautet: Geistliche, welche aus Anlaß öffentlicher Wahl ihre kirchliche Autorität anwenden, um auf die Wahlberechtigten in einer bestimmten Richtung einzuwirken, werden mit Geldstrafe von 60 Mk. bis 600 Mk. bestraft. — Staatsminister Frhr. v. Dusch erklärte, die Regierung sei nicht in der Lage, unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine nderung des Kirchengesetzes in Aussicht zu stellen.

Die Freude des Zentrums über das Schulgesetz, klug zurückgehalten während der Beratung, kommt zu tage in einer Notiz des „Westf. Merkur": „Für ein christliches Volksschulgesetz hätte die Regierung im Abgeordnetenhause eine Mehrheit von Konservativen und Zentrumsleuten, die sogenannte konservativ-klerikale Mehrheit, finden können. Aber Erinnerungen an die Katastrophe vom März 1892, Furcht vor der mittelparteilich-liberalen Agitationskraft und namentlich auch Angst vor der Hetzerei des Evangelischen Bundes gegen jeden „ultramontanen Einfluß" führten dazu, daß man dem Unternehmen ein Kompromiß zwischen den Konservativen, den Freikonservativen und den Nationalliberalen zu grunde legte, also das Werk auf die Grundlage der alten Kartellmehrheit stellte. Dadurch schien das Zentrum beiseite geschoben, ausgeschaltet zu sein. Aber es schien nur so, denn tatsächlich hatte das Zentrum, als bereitstehende Reserve, einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung des Gesetzes. Die halb und ganz liberalen Elemente der privilegierten Mehrheit hätten längst nicht so viele Zugeständnisse an das konfessionelle Schulprinzip gemacht, wenn nicht die Gefahr einer „konservativ-klerikalen Mehrheit" sie zur Mäßigung und Nachgiebigkeit veranlaßt hätte. Darum konnten wir schon bei der ersten Annahme des Gesetzes im Abgeordnetenhause feststellen: was Gutes daran ist, ist wesentlich dem Einfluß des Zentrums zu verdanken. . . . Aus diesem kleinen Rückblick ersieht man, daß die Zentrumspartei ganz eigenartige Schwierigkeiten zu überwinden hatte, woraus sich auch die eigenartige Haltung bei den Abstimmungen erklären läßt. Man ersieht aber auch, daß unsere Partei mit dem Ergebnis insofern zufrieden sein kann, als das Erreichbare erreicht und manchen Gefahren für die Zukunft vorgebeugt ist." Warum Herr von Studt keinen päpstlichen Orden bekommt? Nun, der kann doch noch kommen, vielleicht wartet man auf neue Verdienste dieses Ministers von Rom.

Konfessioneller Kriegerverein. Die römische Kirche geht still und konsequent ihre Wege, stört sie den konfessionellen Frieden nicht, so nötigt sie andere, sich von ihren Gliedern zu trennen. So hat der Kriegerverein in Wiesbach bei Solingen gegen den Wunsch der starken evangelischen Minorität seiner Mitglieder beschlossen, die Kriegervereinsfahne, die doch dort nichts zu suchen hat, bei Prozessionen und katholischen Festen mitzuführen. Die Evangelischen sehen sich gezwungen auszutreten und einen neuen Kriegerverein zu gründen.

Nicht mehr Intoleranz, sondern . . . Unsinn! Die „Chemnitzer Allg. Ztg." berichtet: Ein mehr als seltsamer Friedhofsfall hat sich kürzlich im Dorfe Jussy bei Metz zugetragen. Zwischen Jussy und Ste. Ruffine wird zur Zeit eine Straße nach dem auf der Höh von Gravelotte befindlichen Fort gebaut. Bei den Erdarbeiten fand man in einem offenbar vergessenen Grabe Gebeine von Kriegern aus dem Jahre 1870. Und zwar hatten dort, nach den Uniformknöpfen zu schließen, ein französischer Infanterist und ein Preuße die letzte Ruhe gefunden. Neben den wenigen Überresten lagen noch einige Perlen eines Rosenkranzes und eine Heiligenmedaille. Ein Franzose, der sich während des Sommers in Jussy aufhält, hat nun die Gebeine gesammelt und den katholischen Pfarrer ersucht, sie auf dem Friedhof beisetzen zu lassen. Dieser aber hegte Bedenken; denn der Preuße konnte ja ein Protestant gewesen sein, und dann: wie die gläubigen und die ungläubigen, die französischen und die deutschen Knochen voneinander scheiden?! So mußte an das Bistum geschrieben werden. Dieses entschied, es wäre vielleicht doch möglich, daß die Gebeine gläubigen Katholiken angehörten. Erst jetzt wurden die Überreste in einem Reihengrabe beigesetzt.

Neue Erscheinungen.

VIII.

Alles um Liebe. Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Mit biogr. Erläuterungen. 480 S. 1,80 Mk.
Beethovens sämtl. Briefe. Herausg. v. Dr. A. Chr. Kalischer. **Lieferung 1.** —,60 Mk.
Brachvogel, E., Katharina II. von Rußland. Mit 10 Kunstbeilagen. Kart. 1,50 Mk.
Ehlers, O. Dr., Richard Rothe. 1,— Mk.
Ettlinger, J., Madame Rékamier. Mit Kunstbeilagen. Kart. 1,50 Mk.
Klein, Neubildungen auf dem Monde. 1,— Mk.
von Levetzow, C., Louise Michel. Mit Kunstbeilagen. Kart. 1,50 Mk.
Schulte von Brühl, Sachsenschädel. Roman. Brosch. 3,— Mk., geb. 4,— Mk.
Stöckl, Helene, Die Frau nach dem Herzen des Mannes. 16 Bogen. Brosch. 3,— Mk., geb. 4,— Mk.
Wünsche, A., Schöpfung u. Sündenfall in jüdisch. u. moslem. Sagenkreise. 84 S. 1,60 Mk.
Zobeltitz, H. v., Des Lebens Enge. Roman. 2 Bde., 299 S. Brosch. 1,— Mk., geb. 1,50 Mk.

IX.

Böhmer, Prof., Luther im Lichte der neuen Forschung. Ein kritischer Bericht. 156 Seiten. Brosch. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Das Suchen der Zeit. 4. Band. 1,80 Mk.
Die Freude. 5. Band. 1,80 Mk.
Hennig, C. R., Einführung i. d. Wesen der Musik. 122 Seiten. Brosch. 1,— Mk, geb. 1,25 Mk.
Maeterlinck, Gedichte. Brosch. 2,— Mk, geb. 3,— Mk.
Meringer, Prof., Das deutsche Haus und sein Hausrat. 111 Seiten. Brosch. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Möbius, Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. 1,50 Mk.
Oppenheim, Prof., Das astronom. Weltbild im Wandel der Zeit. 164 Seiten. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Pischel, R., Leben und Lehre des Buddha. 127 Seiten. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Schmidt, Geschichte des Welthandels. 140 Seiten. 1,— Mk., geb. 1,25 Mk.
Schroeder, Prof., Wesen und Ursprung der Religion. 39 Seiten. —,60 Mk.
Weber, Prof., Rußlands Übergang zum Scheinkonstitutionalismus. 237 Seiten. 3,— Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben erschienen:

Grosse Verkehrskarte von Europa

im Massstabe von 1:3 000 000, Grösse 2 m 20 cm

in 16 farbig ausgeführten Sektionen nach dem neuesten Material bearbeitet.

Preis: 12 Mk., aufgezogen **20** Mk.

Zu beziehen durch die:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben erscheint:

Kampf und Arbeit

des freien Christentums in Deutschland.

Heft 5:

Die protestantische Lehrfreiheit

von **Weise,** Stadtsyndikus in Berlin.

Kl. 8°. 28 Seiten. 30 Pfg.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Religionsgeschichtliche Volksbücher.

Herausgegeben von **Fr. M. Schiele, Lic. theol.**

Bisher sind folgende 22 Bändchen erschienen:

1. Reihe: Religion des Neuen Testaments.

1. Quellen des Lebens Jesu von Prof. **Wernle.** 2. Aufl. 40 Pf.
2/3. Jesus von Prof. **Bousset.** 2. Aufl. 60 „
4. Die Paulusbriefe von Prof. **Vischer** 40 „
5/6. Paulus von Prof. **Wrede** 70 „
7. Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? von Lic. **Hollmann** 40 „
9. Das apostolische Zeitalter von Prof. **v. Dobschütz.** 40 „
8. u. 10. Das 4. Evangelium gegenüber den 3 ersten von Prof. **Schmiedel** 80 „
11. Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. **Holtzmann** 35 „
12. Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes nach ihrer Entstehung und Bedeutung von Prof. **Schmiedel** 40 „

2. Reihe: Religion des Alten Testaments.

2. Hebräische Volkskunde von Dr. **Küchler** 40 Pf.
5. Das prophetische Schrifttum von Prof. **Budde** 40 „
14. Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. **Löhr** 35 „

3. Reihe:

Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung.

1. Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie von Prof. **Pfleiderer** 40 Pf.
2. Seelenwanderung von Prof. **Bertholet** 40 „
3. Die Religionen der Erde von Prof **Söderblom** 40 „
4. Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung } von Lic. H. Hackmann 40 „
5. Der südliche Buddhismus und der Lamaismus 40 „
7. Der Buddhismus in China, Kora und Japan 40 „
6. Die Schöpfung der Welt von Prof. **Wendland** 40 „

5. Reihe: Weltanschauung und Religionsphilosophie.

1. Welches ist die beste Religion? von Lic. **Niebergall** 40 Pf.
2. Die Wunder im Neuen Testament von Lic. **Traub** 40 „
3. Naturforschung und Glaube von Dr. **Petersen** 35 „

Diese Preise gelten nur bis 31. Dezember 1906; vom 1. Januar 1907 an treten **Preis-Erhöhungen** ein. Daher versorge sich jeder **rechtzeitig** mit den noch nicht in seinem Besitze befindlichen Bändchen.

Von Pfingsten 1904 bis zum 31. März 1906 wurden verkauft:

147 869 Exemplare.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb,

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Im September erscheint:

Alles um Liebe!

Goethes Briefe

aus der ersten Hälfte seines Lebens

mit biographischen Einführungen und Erläuterungen von Ernst Hartung.

Durch eine sorgfältig geschriebene biographische Erzählung verbunden, durch besonders merkwürdige Briefe an und über Goethe ergänzt, bildet diese Auswahl ein geschlossenes Ganzes von unsagbarer Schönheit, darin sich außer Goethes Art und Entwicklung und einer Blütezeit des deutschen Geisteslebens auch seltsam reizvolle Bilder aus der „guten alten" Zeit wiederspiegeln.

480 Seiten, leicht gebunden 1,80 Mk.
In Lwdb. m. Goldschnitt 3,— „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.